

Neubauer Anzeiger

Politischer Wochenpiegel.

Was lehrt der 1. Mai? — Der Ansturm der Inflationsergüsse. — Vor dem Finale in Paris. — Militärisches Einheitsfront für Aufrechterhaltung. — Abgekartetes Spiel im Dreierausflug.

1. Mai. Man wird sich den 1. Mai des Jahres 1929 merken müssen, und zwar aus zwei Gründen. Zum ersten zeigte er, daß die Führer der Kommunisten sich bei ihrer Propaganda nicht allein mit dem Wort begnügen, sondern daß sie, um einen durchschlagenden Inflationsergüsse zu haben, ihre eigenen Leute vor sich und schließlich ihr Leben zu lassen. Sie geben wohl von dem Gedanken aus, daß Blut ein besonderer Saft ist, der noch immer eine gewisse magische Wirkung besitzt und auch zu undurchsichtigeren Aktionen zu reizen. Zum anderen bemerkt der erste Mai, daß die Polizei sich auch dieser Situation durchaus gewachsen zeigte und nicht nur maßvoll vorgehen, sondern in den meisten Fällen mit dem noch harmlosen Mittel des Gummirüttels oder der Wasserpritzge Ordnung schaffen konnte. Wenn trotzdem in Berlin neun Todesopfer zu beklagen sind, so muß man dabei berücksichtigen, daß es bei den in Neutölln und im Norden Berlins entzündeten Barrikadenkämpfen im Scheinwerferlicht noch weit schlimmer hätte hergehen können. Die Rückschau auf die Maifeier zeigt demnach, was man künftig von den Kommunisten zu erwarten haben wird und in welchem Maße sich der friedliebende Bürger auf die Polizei verlassen kann.

Neben dem ersten Mai war in den letzten Tagen noch ein anderes Geschehen, das uns die Erinnerung an vergangene Zeiten wieder wachrief. Man raunte und flüsterte von einer neuen Inflation und an den Vorkäufen konnten die Gerächte- und Miesmacher wieder ihr Unwesen treiben. Die wenigsten beachten, daß die Satzungen der Reichsbank so geordnet sind, daß eine neue Markenwertung ausgeschlossen ist. Das Reich hat nicht mehr, wie es früher der Fall war, das Recht Geldnoten nach Verzensur zu drucken; ihm liegt in dieser Hinsicht keinerlei Einfluß mehr auf die Reichsbank zu. Wären die Kassen der Reichsfinanzverwaltung auch noch so leer, die Reichsbank bleibt fest, sie gibt nur sonst Papiergeld aus, als anserien und in Deutschland in Gold dafür vorhanden ist. Und diese Golddeckung beträgt heute noch, trotz des ziemlich erheblichen Abverkaufs in den letzten Tagen, bedeutend mehr, als ihn z. B. die Bank von Frankreich besitzt. Alle Inflationsergüsse sind demnach fruchtlos und das Vertrauen, das wir in unsere Goldmark setzen, ist voll- und begründet.

Daran ändert auch nichts die ansehend unermüdlich gewordene Gefahr, daß wir in der nächsten Zeit noch weiter jährlich 2,5 Milliarden an Reparationen werden leisten müssen. Die Hoffnungen auf einen glücklichen Ausgang der Pariser Konferenz sind jetzt nämlich auf ein Minimum zusammengeschrunken. Man mußte wohl wieder an den französischen Bankrott, Dr. Schacht sei bereit — auf Grund eines Botschafts gegen den Vorgesetzten eines Provisoriums zuzustimmen, wonach

Deutschland im ersten Jahre 1750, im zweiten 1775 und im dritten Jahr bis zum neunten Jahre 1800 Millionen zahlen soll. Nach Ablauf der zehn Jahre werde man dann die Endhöflichkeit einbringen. Ob die Gerächte auf Tatsachen beruhen, wird sich jedenfalls schon in den nächsten Tagen herausstellen, denn es ist wohl sicher, daß die Konferenz bis Pfingsten abgeschlossen wird.

Zu welchem Ergebnis die Sachverständigen kommen mögen, ist nicht sicher, daß die Diplomatensich noch oftmals mit der Reparationsfrage befassen müssen. Im Zusammenhang damit wird auch die Räumungsfrage wieder aktuell werden, denn im nächsten Jahre müssen die alliierten Truppen zumindest die zweite Rheinlandzone freigeben. Wir stehen also wieder vor spannenden außenpolitischen Auseinandersetzungen, bei denen die deutschen Vertreter einen harten Stand haben werden. Schon die Verhandlungen in der vorbereitenden Abrüstungskonferenz in Genf zeigen ja bereits, wie sehr man sich auf alliierter Seite bemüht, Deutschland zu isolieren. Das Abrüstungsproblem ist in den Verfallter Vertrag bereits für Deutschland so klar umrissen, daß das gleiche System einfach auf die alliierten Staaten angewandt zu werden brauchte, um die Friedensabkommen festgelegten Grundzüge zu erfüllen. Aber daran ist der alten Entente nichts gelegen. Die deutschen Vertreter werden einfach überstimmt, ihre Anträge werden abgelehnt, verhöhnt oder in Ausschüssen unwiederbringlich verent. Kein Wunder, daß Graf Bernstorff diese Last schonungslos brandmarkte, dabei aber nur auf die schadenfrohen Mienen der alliierten Abrüstungsgegner schielte.

Genau die gleiche Methode zur Ausschaltung des deutschen Einflusses verfolgt man in der Minderheitenfrage. So lag gegenwärtig der vom Völkerbundrat eingeleitete Dreierausflug, um sich mit diesem Kapitel zu befassen. Vertreter sämtlicher alliierter Regierungen sind vom Völkerbund zu den Besprechungen entsandt worden und es kann kein Zweifel sein, daß diese Herren nur Wasser auf ihre eigenen Mühlen geben. Den deutschen Vertretern aber wurden noch nicht einmal die Memoranden gezeigt, so daß sich auch hier den Eindruck von einem abgekarteten Spiel nicht ablegen läßt. In allem läßt sich unshwer die geschilderte französische Regie beobachten, die unermüdlich ihre Stimmungsmache gegen Deutschland betreibt. Umso mehr gilt es heute für uns, zusammenzuhalten und trotz des Notjahres, das schwer auf uns lastet, eine einheitliche Front gegen unläuterer und gefährliche Wagensfahrten der Gegenseite zu bilden!

Blutige Mairfeier in Berlin. Moskau erteilt die Parole.

von Berlin, 3. Mai.

Die Feier des ersten Mai hatte, wie man bereits in den letzten Tagen erwarten konnte, keinen unblutigen Verlauf genommen. An verschiedenen Stellen der Stadt kam es zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und den Demonstranten. In der Kösliner Straße wurden sogar

hundertlange Barrikadenkämpfe geliefert. Die Zahl der Toten beläuft sich auf 10. Rund 100 Personen wurden verletzt. Auch 30 Polizisten erlitten Verletzungen. Fast 1000 Personen wurden festgenommen. Von diesen befinden sich noch über 100 in Haft. Es kann jetzt kein Zweifel mehr daran bestehen, daß die Kommunisten nach einer Parole aus Moskau darauf ausgingen, einen Aufbruch anzusetzen. Damit der unermüdlichen Arbeit der Polizei muß dieses Unterfangen aber als gescheitert angesehen werden.

Schon am Vorabend zum ersten Mai gab es in Neutölln eine Schießerei, die zwei Schwerverletzte forderte. Der Vormittag verlief sonst ziemlich ruhig. Es gelang der Polizei, die sich ansammelnden Demonstranten leicht auseinanderzutreiben. Als aber am Nachmittag die verdingelten Kundgebungen in den Sälen zu Ende gingen, ereigneten sich die ersten schwereren Zusammenstöße.

In Neutölln führten die Kommunisten einen Straßendemonstrationen, durchschnitten die Stromzuführung und versuchten den Verkehr zu unterbinden. Die Menge aus einanderzubringen. Gegen Abend wurden am Siedischen Markt die ersten scharfen Schüsse abgegeben, wobei ein Mann tot und vier weitere Schwerverletzte liegen blieben.

Die Brennpunkte der kommunistischen Aktion befanden sich jedoch am Wedding, im Scheunenviertel in der Nähe des Bülowplatzes und in Neutölln.

Am Wedding riegelte die Polizei mehrere Straßenzüge ab, doch gelang es trotzdem nicht, die Ruhe wiederherzustellen. Es kam am Siedelberg Platz zu einer neuen Schießerei, die ebenfalls mehrere Schwerverletzte forderte. Am Alexanderplatz

ging die Polizei mit Wasserpritzern vor, die zunächst eine gute Wirkung taten. Daraufhin floh die Menge auseinander. Vor dem Gebäude der „Sten Jahne“ errichteten hierauf die Kommunisten mit herausgerissenen Pfahlersternen und Brettern die erste Barrikade, um den Verkehr zu unterbinden. Nach Eintritt der Dunkelheit wurde die Situation im Norden, und zwar in der Kösliner Straße, äußerst kritisch. Als ein Polizeiauto die Straße durchlief, wurde es von den Feindern aus mit einem Augerlegen empfangen.

Im Nu hatten die Demonstranten eine neue Barrikade errichtet, hinter der sich Männer und Frauen mit Schußwaffen aufstellten und auf die Polizeibeamten schossen. Die Polizei, die bald ihre Munition verfrachten hatte, zog sich zurück. Nach Ansturm von Bevölkerung wurde im Verein mit einem Panzerauto der Häuserblock abergeräumt und durchsucht. Eine große Anzahl von Personen, die zum Teil auf dem Dach standen, hatten Schußwunden bei sich.

Sie wurden mit erhobenen Händen in die Polizeiautos gebracht und festgehalten.

Nach heftigen Geschießen konnte die Lage hier als beruhigt erklärt werden. Im selben Augenblick begann der Kampf aber am Hermannplatz in Neutölln aus neue. Die Kommunisten hatten hier durch Einschlagen und Zerhören der Straßentaternen

fast völliges Dunkel geschaffen. Aus Balken, eisernen Trägern usw. errichteten sie Barrikaden und entzündeten das Feuer auf die Polizei. Es wurden Leuchtraketen abgeschossen und Schweißgas erzeugt herbeigeholt, um den unbeherrschten Kampf im

Winter der Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASINI

33. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Der Kommerzienrat hatte während des ganzen Verfahrens das Gefühl gehabt, als ballten sich mehr und mehr Wolken zusammen. Nur der niederdrückende Blick fehlte noch. Nehm er da! Kampfthier hörte er auf jedes Wort. Der Staatsanwalt las mit monotoner Stimme: „Der Schreiber dieses hat der Polizei zu wissen, daß niemand sonst als der Kommerzienrat Wendland selbst seine junge Frau vergiftete. Er quälte sie immer mit seiner Eifersucht und hat ihr in der bewussten Nacht wohl ein Belegchen vorgezogen, für das er sie heimlich töten zu müssen glaubte.“ Der Schreiber bleibt anom, aber vielleicht jagt die Polizei einmal die Zimmer des reichen Herrn Kommerzienrats durch. Es dürfte sich dabei möglicherweise noch ein Rest des Giftes finden. Mehr ist nicht nötig.“ Einer, der etwas von dem Gift weiß.“ Der Staatsanwalt ließ das Blatt sinken. „Was Sie Sie nun, Herr Kommerzienrat?“ Wendland stand dicht an dem Tisch und seine tief liegenden Augen hatten den Staatsanwalt entsetzt an. Seine Finger zuckten. „Herr Staatsanwalt — das ist —! Doch darf ich diese Zeilen nicht ansehen!“ weinte er. „Betrachten Sie dieselben immerhin!“ Er hielt ihm das Blatt hin. Wendland warf nur einen einzigen Blick auf das Papier, dann wußte er, daß der Schreiber mit der Person identisch war, welche ihm den anonymen Zettel zugehoben, auf welchem geschrieben stand, daß Elly im Park-Pavillon ein Knebelbrot habe. Ein heißer Klingendes Loch drang über seine Lippen. „Man hat mich systematisch zu vernichten!“ rief er. „Somit haben Sie auf diesen Brief nichts zu erwidern?“

„Es ist der Auszug größten Hasses!“ „Wer könnte Sie darauf hassen?“ „Das frage ich Wendland selber. Es lag ihm schwer wie Blei auf dem Kopf.“ „Ich — weiß es nicht!“ löste er. „Nur möchte ich Sie bitten, diesem anonymen Schreiben keinen Wert beizumessen.“ Er dachte an Doktor Friedmann. Der wußte freilich etwas von dem Gift. Das Bremeisittel, das Rezeptzettel verbrannte Wendland. Sollte der Arzt diese Schrift verfaßt haben? Friedenau hätte ihn ja wohl, er zick ihn sogar des Wortes. Aber selbst genug, der Kommerzienrat hätte Tausende gemeldet, daß dieses Schreiben nicht von dem jungen Arzt herrühre. Er war nach dem Stuhle geschwenkt. In diesem Moment trat der Polizeirat Brummer ein. Derselbe schritt, ohne Wendland zu beachten, direkt auf den Tisch des Staatsanwalts zu. Herr von Storm hatte sich erhoben. Er sah es der Miene des Polizeirates an, daß derselbe etwas von Wichtigkeit besahe. „Es ist gelungen, Herr Staatsanwalt,“ rapportierte er. Der Kommerzienrat glaubte, daß es sich um eine fremde Sache handelte. Er fand die Unternehmung im höchsten Grade taktlos. Herr von Storm befaß mit raschem Nicken: „Wie verhält es, Herr Polizeirat?“ „Ich warte mit meinen beiden Leuten im Park den Moment ab, wo der Herr Kommerzienrat und Kommissar Ledtzig den Wagen betreten und davonfahren. Dann nahm ich unverzüglich die Hausdurchsuchung vor. Wir begannen im Arbeitszimmer des Kommerzienrats.“ Wendland hielt sich mit beiden Händen an der Lehne seines Stuhles fest. „Was — soll das heißen, Herr Staatsanwalt?“ rief er hervor. „Eine Hausdurchsuchung in meiner Abwesenheit?“ Der Staatsanwalt verzogte kalt: „Wollen Sie bitte nicht unterbrechen, Herr Kommerzienrat. Führen Sie fort, Herr Polizeirat.“ „Schon sehr gründlich zu Werke. Gänge wollte ich nichts von Bedeutung finden lassen. Da entdeckte ich ein

geheimes Fach und sprengte es auf. Einige Briefe lagen darin, deren Inhalt Vielesangelegenheiten eines früheren Zeitraumes betreffen, aber auch ein Zettel, welcher den Herrn Kommerzienrat auf eine wahrnehmbare Intrigue seiner Frau in der Unglücksnacht hinweist. Ich habe das Papier hier.“ Brummer überreichte den Zettel. Der Staatsanwalt las ihn. „Herr Kommerzienrat,“ sagte er, „es ist Ihnen doch die Existenz dieses anonymen Schreibens bekannt?“ „Ja —“ erwiderte Wendland, schwer atmend. „Die Schrift ist dieselbe, wie die auf der heute eingetroffenen Mitteilung. Wollen Sie auch jetzt noch in Abrede stellen, den Schreiber zu kennen oder zu vermuten?“ „Hm! Aber — Sie folgten doch ganz genäh dem Fingerzeige und überraschten Ihre Gemahlin im Pavillon.“ Wendland nahm den letzten Rest von Kraft zusammen. „Das eine wie das andere Schreiben enthält grundlegende Verbindungen,“ rang es sich heftig über seine Lippen. „Ich habe meiner Gemahlin nicht — gar nichts vorzuwerfen. Ihre Etre, wie diejenige meines Hauses ist rein geblieben.“ Unendliche Anstrengung kostete ihn diese Antwort. Der Staatsanwalt hatte kein gefährliches Rägelin. „Gefallen Sie mir, Herr Kommerzienrat, Ihnen zu sagen, daß ich sehr überzeugt bin, Sie überreichten die Dame im Pavillon, und es fand ein Verfall statt, der Sie zu lächlichem Haß gegen Ihre Gemahlin veranlaßte. Damit wäre die Lösung des ganzen Rätsels sehr rasch gegeben. Haben Sie keine Aufklärungen zu geben?“ „Nein, ich verweigere weitere Auskünfte!“ lautete die Antwort Wendlands. „Was Weiter?“ fragte der Staatsanwalt den Polizeirat. „Das Wichtigste dürfte dieses Pulver sein, welches ich ebenfalls im Geheimfach fand,“ sagte Brummer, ein Papier überreichend. „Es ist ein Kreuz darauf gemalt — mit einem gemöhnlichen Bleistift — und dürfte ein Rest des Giftes sein, welchem die Kommerzienratin zum Opfer fiel.“ (Fortsetzung folgt.)

Dunkel möglichst schnell zu beenden. Trotzdem dauerten die Kämpfe hier bis drei Uhr morgens.

Propaganda für einen Generalfreist.

Im Groß und ganzen ohne Zwischenfälle verlaufen. Die Hamburger Kommunisten gaben jedoch am Donnerstag die Generalfreistparole als Demonstrationssatz gegen die Berliner Zusammenkünfte aus. Dieser Parole ist bisher eine Gruppe Werftarbeiter gefolgt. Da auch der von den Berliner kommunistischen Zeitungen ausgehenden Generalfreistparole Folge gegeben wird, läßt sich jetzt noch nicht übersehen.

Die Kommunisten verlassen den Reichstag.

Aus Protest gegen die Kämpfe am 1. Mai.
Berlin, 2. Mai.

Die gestrige Reichstagsführung hatte einen sehr eigenartigen Verlauf. Der kommunistische Abgeordnete Bied verlangte vor Eintritt in die Tagesordnung die Beratung einer Reihe von Anträgen, die anlässlich der Vorführung am Montageabend eingedrungen waren. Der Redner erging sich in den beständigen Ausdrücken gegen die Polizei — die nach seinen Angaben durch Reichstags- in Schupo-Uniform verkleidet war — und gegen die Sozialdemokraten. Dem sozialdemokratischen Abgeordneten Künster wurde ein Paket Zeitungen ins Gewehr geworfen. Unter lebhaftem Beifall der Kommunisten endete Bied seine Rede mit dem Ausruf: „Es lebe die proletarische Diktatur!“

Die sofortige Beratung der kommunistischen Anträge wurde darauf abgelehnt. Dann brachten die Kommunisten einen Antrag ein, daß sich der Reichstag vertage. Als auf dieser Antrag abgelehnt wurde, verließen die Kommunisten aus Protest geschlossen den Saal. Sie stimmten dem Herausgehen in die Internationale an und brachen in Rufe aus wie „Ruhr der Wörtern und dem Wörtern-Reichstag!“



1. Mai in den Straßen Berlins



Ein Bild vom Alexanderplatz.

Der Todessturz vom Matherhorn.

Ein Feuerschiff unter der Anführung seiner Führung. Vor dem Schiffegeleit Berlin-Schöneberg hatten sich der Hilfslehrer Walter Behm und der Sportlehrer Wilhelm Eichler wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten. Behm und Eichler hatten im Juli des vorigen

Jahres mit zwei Primaner eine Befragung des Matherhorns unternommen, bei der der Primaner Karl Bach abfiel.

Während Behm anah, daß er, seit mehreren Jahren Jugendführer in den Alpen, die Befragung des Matherhorns mit den beiden Schülern durchaus nicht als leichtes Unternehmen angesehen habe und daß auch die Befragung durchaus nicht so schwierig sei — worin ihm der junge Primaner zustimmte — erklärte der Sachverständige das Terrain des Unglücksortes für besonders gefährlich und Maßnahmen, die Behm getroffen hatte, für grob fahrlässig. Das Gerüst verurteilte Behm zu sechs Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist; Eichler wurde freigesprochen.

„Graf Zeppelin“ über Oesterreich.

Bestimmte Begünstigung in Wien.

„Graf Zeppelin“ startete am Donnerstag morgen unter Führung von Dr. Götter zum Rundflug über Oesterreich. Unter den 25 Passagieren befand sich u. a. der österreichische Verkehrsminister Schürff. Bei schönem, aber bedecktem Wetter ging die Fahrt sehr schnell vonstatten. Vor 6.30 Uhr war Wien überflogen, um 7.15 Uhr die österreichische Grenze erreicht, um 7.30 Uhr morgens war das Gebiet über Wien. Von dort begann ein überaus regnerischer Wetter, das bis Wien anhielt.

Kurz nach 9 Uhr erreichte das Luftschiff die österreichische Hauptstadt und begann eine lange Schleifenfahrt über die Türlen und Döberns Wälder. Trotz dem Regen war ganz Wien um 9.30 Uhr zum Scheitern der Fahrt und den Döberns. Die Bevölkerung war in frenetischer Begeisterung. Überall winkte man dem Schiff mit Taschentüchern zu, und das Hurraegeröl der ungeheuren Menschenmassen war betäubend. Eine Unmenge kleiner Luftballons mit Fahnen und Blumensträußen wurden hochgehoben. Der Generalstab der Armee und der alte Spruch des Grafen Zeppelin, daß die Sirenen der Fabriken heulten, umkreisten den Zeppelin; ein davon löbte durch Kundst die Szene aus der Luft den Wiener Radiosender.

Gegen 9.45 Uhr verabschiedete sich der Zeppelin von Wien und fuhr über das Burgenland nach Graz davon.

Das Kunstschiff.

Häbi Ben Affka. — Ein Künstlerdiplom für — Gelehrten! — Die Gehirntafel der Witz Kelly Bedder. — Die Anstalten einer Zeuratte. — Könige des Spielflusses.

Sat einer von Ihnen, verehrte Leser, schon jemals bedacht, es gäbe nicht Zeuratten auf der Welt, sei tatsächlich wahr? Nun, diesmal können wir Ihnen etwas berichten, was zweifellos ohne Prädikation in der Weltgeschichte ist. Und dabei handelt es sich nicht einmal um eine ferner Zukunft, sondern um die Gegenwart, mit denen die moderne Technik und Chemie uns seit einiger Zeit allwissentlich ungefähr zu „beglücken“ pflegen, sondern es handelt sich um etwas, was in jeder Familie mindestens einmal pro Tag vorzutun pflegt oder wenigstens vorzukommen sollte. Am das Geschirzwaschen. — Das Kind der Welt, den Gedanken wieder einmal in das Land der unteren Weltlichkeiten, Amerika, und verhält sich folgendermaßen: Witz Kelly Bedder, eine Studentin der Kunstakademie der Universität von Chicago, erwachte unlängst das Geschirzwaschen zum Gegenstand ihrer Kunstbetrachtung und zur Veranlassung ihrer Meisterarbeit. Da es ihr auch gelang auf Grund ihrer Theorie das Künstlerdiplom zu erwerben, müssen wir wohl, wenn wir den Autoritäten in Chicago nicht den Krieg erklären wollen, zugeben, daß reine Kunst nicht ausschließlich die Anwendung von Pinsel und Paletten bedingt, sondern daß auch Waschlappen und Seife notwendig genügen.

Sechs Monate angestrengten theoretischen und praktischen Studiums dieses Kunstgebietes haben es Witz Bedder ermöglicht, ein komplettes Handbuch des Geschirzwaschens, umfänglich sämtliche Kunsttheorien und Kunstnormen, zu verfassen. Aus diesem ersehen wir beispielsweise, daß die kunstgerechte Geschirrwäsche bei einer aus 22 Minuten und 30 Sekunden, und zwar unter Aufwendung von genau 1015 verschickenden Bewegungen sich bewertstelligen läßt, daß dieser Kunstprozess für durchaus nicht bei einer Wassertemperatur von weniger als 120 Grad Fahrenheit abspielen darf, während das Abspülen —

Doch genug davon. Warten wir lieber auf das Erscheinen eines erlösenden, approbierten Wertes: „Die Kunst des Kunstschiffes“, an dessen baldigem Aussehen können wir uns nicht genug freuen. Dieser neuen Kunstschiffung möge nicht gemeinlich werden kann.

Und was das sonst noch für ungeahnte Perspektiven eröffnet: Datorarbeiten etwa über das Malen von Hunden, Habilitationsschriften junger Zeuratten über das unendliche Entfernen von Flecken von Zeuratten, Besuchen geliebter Professoren über die geeignete Methode, sich mit dem Mittelfinger der rechten Hand auf dem Knopf zu setzen usw. D. wie oft wird Ben Affka von dem Unrecht behaftet!

Nach einem allerdings hat man bei all dieser geistigen Arbeit nicht genug getagt: nämlich danach, ob sie einen Zweck hat und ob sie eventuell sogar lukrativ ist. A propos lukrativ! Als da neulich einmal eine entzogene Zeuratte das Spielen als eine lukrative Beschäftigung bezeichnet, antwortete ihr ein anderer mit diesem Geistes, er habe beim Spielen Zeuratte ganz anders antwortet: „Na ja, man muß eben gewinnen!“ Auch eine Ansicht!

Wie verhält es sich eigentlich damit? In der jüngsten Zeit wurde mehrfach von modernen „Königen“ des Spiels berichtet, die beträchtliche Summen verloren und gemann. Sie alle aber sind u. u. b. u. u. b. u. b. Vergleich zu einseitigen Millionen der vorigen Jahrhunderte, die geradezu sensationelle Verluste und Gewinne aufweisen konnten, allerdings auch den beruflichen Spielern gegenüber den Vorzug hatten, über die notwendigen großen Vermögen verfügen zu können. Die letzten gegenüber ist selbst ein C. a. n. o. v. o., gewiß der König der Spieler des 19. Jahrhunderts, der im Laufe seines Lebens mehrere Millionen gemann und trotzdem als armer Mann farb, ein harmloser Glücksläufer.

Unter den wahren Königen der Spieler befinden sich die berühmtesten englischen Diplomaten sowie englische und französische Könige. Der bekannte englische Politiker John Lubbock verlor ein ungeheures Vermögen im Pokerpiel und verlor in fünf Minuten in einer Londoner Spielhöhle über 200 000 Pfund. Der später so berühmt gewordene Fox war vor seinem 30. Lebensjahr vollständig ruiniert, und lange Zeit betragen die Verluste des Lord John Lubbock im Kartenpiel durchschnittlich 50 000 Pfund jährlich, während John Milton, nachdem er eine halbe Million beim Kartenpiel gelassen, in seinem 40. Lebensjahr im Schuldgefängnis farb. Auch Lord Hastings, der jenseitig darüber Aufsehen erregte, daß er bei einem einzigen Wannen auf ein Pfund 500 Pfund gesetzt, gehörte zu den sogenannten großen Spielern und begann nie eine Partie unter 200 Pfund, während in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Mann aus den Hofkreisen dadurch bekannt geworden ist, daß er in ungläubig kurzer Zeit ein Riesenvermögen durchbrachte; er verlor in einer einzigen Partie 30 000 Pfund und behielt einmal auf der Eisenbahn nach einem kaum zehn Minuten dauernden Spiel nicht weniger als 100 000 Pfund. Die Palme aber muß dem bekanntesten französischen Minister Magasin gereicht werden, der noch auf seinem Sterbelager spielte, als er bereits so schwach war, daß man die Karten für ihn hüten mußte, und wenn er nicht jene Dame zu sehen wußte, die ebenfalls auf ihrem Sterbelager lag, und nachdem sie ihrem Gegenall ein Geld abgenommen hatte, vorhielt, mit ihm um die Vergabnisforten zu spielen.

Zwei englische und zwei französische Könige waren gleichfalls gemannete Spieler, und eine königliche Heirat soll sogar durch Spielverluste veranlaßt worden sein. König George V. von England nämlich hat als Prinz von Wales in der Zeit, die Kleinstzeit von 800 000 Pfund Sterling oder rund 16 Millionen Mark verloren, und aus diesem Grunde heiratete er die Prinzessin Karoline, die sehr reich war und seine Spielverluste bezahlen konnte. Ebenso war König Wilhelm III. von England ein arger Spieler. Er verlor ungeheure Summen im Spiel. Bei einer einzigen Partie bezahlte er 40 000 Pfund (über 800 000 Mark). Heinrich VIII. war ein so leidenschaftlicher Spieler, daß er teilweise seine Zölle verpfändete, und man erzählt sich, daß er die berühmte Glode in der St. Pauls-Kirche an einen seiner Günstlinge verlor. Heinrich V. von Frankreich war ebenfalls ein einzellicher und unglücklicher Kartenspieler, und oft schrieb er an seinen Günstling und Kanzler Auforderungen, seine Spielverluste zu bezahlen, die bei einer Gelegenheit 220 000 Franken, bei einer anderen 51 000 Franken betragen.

Na ja, lukrativ —? Wirklich, für die, die gemann!

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASINI

34. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Selbst der Staatsanwalt konnte bei dieser Meldung keine Ueberzeugung nicht ganz verbergen. „Das haben Sie im Geheimnisse des Schreibens des Kommerzienrats geschrieben?“ rief er. „Alle Wetter! Eine so rasche und exakte Wahn dieses Falles hätte ich nicht erhofft! Wenn es wirklich Gift ist, daselbe Gift — rufen Sie doch bitte den nebenan arbeitenden Gerichtschreiber hierher!“

Der Polizeirat entfernte sich. Herr von Sturm wendete sich triumphierend an den Kommerzienrat.

„Was sagen Sie jetzt zu unserer Entdeckung?“ Wendland glaubte den Verdacht verlieren zu müssen. Es hämmerte und pochte wie wahnwitzig in seinen Schläfen.

„Herr — das ist Betrug!“ leuchtete er. „Ich weiß nichts von diesem Gifte, ich kenne es nicht!“

Der Staatsanwalt zuckte die Achseln, als wolle er sagen: „Sitzt Ihnen alles nicht mehr?“ Mit dem vereidigten Gerichtschreiber trat Brummer wieder ein.

„Sind Sie imstande, anzugeben, ob dieses Pulver denselben Giftstoff darstellt, welchem vor drei Tagen die Frau Kommerzienrat Wendland zum Opfer fiel?“ fragte der Staatsanwalt den Mann.

„Ich denke wohl, Herr Staatsanwalt!“ lautete die Antwort. „Wir haben aus dem Reib des vergifteten Wassers etwas Pulver kristallisiert, es war auch Kobalt vorhanden.“

„So verlassen Sie es!“ Der Gerichtschreiber begann an einem der hellen Fenster seine Untersuchung. Wendland verfolgte jede Bewegung des Mannes mit steigender Angst. Es konnte nicht Gift sein, was hier

gefunden wurde! Oder erfüllte sich seine Ahnung, fiel auch er heute einem unheimlichen Giftschicksal zum Opfer? Fünf schwere Minuten vergingen.

Dann wandte sich der Chemiker wieder dem Staatsanwalt zu.

„Ich könnte ja beschwören, es ist daselbe Gift!“ sagte er. „Aber noch möchte ich mit meinem absolut höheren Urteil zurückhalten bis wir eine unauflösliche, weitere Probe vorgenommen haben!“

„Sie meinen?“

„Die Section der Leiche wird jetzt nicht mehr zu umgehen sein. Sie ist dringend notwendig!“

Wendland farbte mit einem ganz entsetzten Gesicht zu dem Staatsanwalt hinüber.

„Das ist — das ist —“ stammelte er.

Herr von Sturm erklärte geschäftsmäßig kalt: „So verfolge ich die sofortige Obduktion der Toten von Gerichtsstelle aus.“

Der Kommerzienrat tat einige Schritte auf den Staatsanwalt zu, als wolle er in demselben abholen höheren Mitteilung machen. Aber noch ehe ein Laut über seine Lippen kam, knickte er mit den Knien zusammen und sein Sinn sank auf die Brust. Im nächsten Moment hielt der Polizeirat den bewußtlos zusammenbrechenden Kommerzienrat in seinen Armen.

Brummer warf dem Staatsanwalt einen vielsagenden Blick zu. Dieser brückte auf den elektrischen Knopf. „Den Gerichtsarzt!“ befahl er dem eintretenden Diener. Der Polizeirat ließ Wendland auf einen Divan gelegt.

„Es kann Herzscheid sein“, bemerkte er. „Kommt er aber nochmals zu sich, so habe ich mich ein Gefährnis!“ Der rasch herbeigeeilte Arzt konstatierte lediglich einen Ohnmachtsanfall.

Nach zehn Minuten kam Wendland wieder zu sich. Er entsann sich sofort des Vorgefallenen und richtete sich empor. „Herr Staatsanwalt!“ sprach er matt, zur Stunde bin ich ein verlornere, hilfloser Mann. Das begreife ich selbst. Aber erfüllen Sie mir vielleicht eine dringende Bitte.

Lassen Sie sofort Herrn Doktor Friedenau hierherberufen. Er war der Erste, welcher meine Gemahlin in ihrer Nacht behandelte. Ich habe einige wichtige Fragen an ihn zu stellen.“

„Doktor Friedenau ist von uns hinsichtlich vernommen worden.“ Das wollte er noch anangeben.

„Er erfüllen Sie meine Bitte“, brachte Wendland. „Von der Antwort, welche er mir gibt, hängt der ganze weitere Verlauf dieses Prozesses ab.“

Der Staatsanwalt ärgerte noch eine Weile. Dann aber beorderte er dennoch einen Beamten, der in einem Wagen nach Friedenau's Wohnung fuhr. Bis zu dessen Rückkehr sollte sich der Kommerzienrat erholen. Herr von Sturm verließ solange das Amtszimmer.

Nur der Polizeirat blieb bei dem dumpf vor sich hin starrenden Wendland zurück.

Eine halbe Stunde verging. Dann erschien der Staatsanwalt wieder. Er nahm laut lächelnd Platz.

„Sie haben in der Zeit Hinlich, Herr Kommerzienrat,“ sagte der Staatsanwalt. „Doktor Friedenau ist heute früh abgereist ohne jede Angabe des Aufenthalts. Selbst seine Mutter weiß nichts darüber und ist trübselig.“

„Angereist —?“ Wendland taufelte nach seiner Stirn.

Der Staatsanwalt erhob sich abermals.

„Wir wollen zu Ende kommen Herr Kommerzienrat Wendland, indem ich hiermit Ihre sofortige Bezahlung veranlasse. Ich habe Sie noch einmal in Ihrer Hand gestellt, auf die eine oder andere Art den Tod Ihrer Gemahlin veranlaßt zu haben!“

„Ich — bin — unschuldig!“ murmelte Wendland.

„So ordne ich an, daß Sie persönlich der noch heute vorzunehmenden Section der Toten beizuwohnen haben. Vielleicht erhalten wir dann ein Gefährnis.“ Der Kommerzienrat leckte mehrmals zum Sprechen an. Endlich rang es sich schwer, gewaltsam über seine Lippen: „Unmöglich — die Leiche Elms ist — gar nicht mehr vorhanden. Das Messer des Arztes erreicht sie nicht!“ (Fortsetzung folgt.)

Vom Fußball-Klub zum Sportverein

Die Entwicklung hat sich in Laufe der Jahre so vollzogen.

Von Hans Sildt.
1. Vorsitzender des Reichsverbandes Fußballspielervereine.
(Aus dem D. F. S. - W. Heftungen.)

Der gewaltige Zustrom, den unsere Fußballklubs in den letzten Kriegsjahren und ganz besonders in der Inflationszeit gehabt haben, ist wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die Menschen, von den Eltern und Vätern des Krieges befreit, eine Stütze suchten, die ihnen einige Stunden der Ungeduld und der Freude sicherten. Dazu kam die Sorge um Gesundheit und Leben. Viele Menschen hatten den Wert des Lebens und ganz besonders der Welt des gesunden Menschen im Krieg erst richtig schätzen gelernt, sie hatten erkannt, daß alle irdischen Gütergüter im Kriegswahn und im Lärm der Inflation bald dahinwanden und daß Leben und Gesundheit doch der wertvollste Besitz des Menschen sind. Der Sportverein war ihnen eine Zufluchtstätte geworden, wo der Mensch noch etwas galt und wo auch die Lebensfreude trotz Krieg und Inflation noch zu beschreiben da sein konnte. Die meisten Menschen, die in den Sportvereinen sich zusammenfanden, waren mehr oder weniger dem Leben entzogen und gossen nun das zurückgelebte und gefährdete Leben von neuem. Dazu kam, daß viele Kriegsteilnehmer in den Abteilungen hinter der Front dem Sport erst kennengelernt hatten und damit auch die Segnungen des Lebens nicht aufgeben wollten. Diese schon erwähnte körperliche Betätigung nicht aufgeben wollten. Und durch die großen Bettmäße, die in diesen Jahren so sehr den abgelenkten Menschen eine besondere Anziehungskraft ausübten, wurden viele der bisher selbststehenden angesehen. Rindfleisch mag es sensationeller und Langweiliger gewesen sein, die manchen nach dem Sportplatz führten, aber es viele Zuschauer wurden doch Anreize, die sich begeistert in die Reihen der Sportler stellten. Und so wuchsen die Vereine an Mitgliederzahl und an innerer Kraft, glichen sich vollkommen neu und schlugen mit dem entwerteten Geld viele der wertvollsten Sportplatzanlagen. Der Unternehmungsgedanke der Fußballvereine scheint vor keiner noch so großen Aufgabe zurück. Die vorhandenen Führer fanden meistens in jüngeren Lebensjahren, wo Bagunet, Zirkus und ungewöhnlicher Lebenswille am stärksten vorhanden ist. Das Vereinsleben wurde gewöhnlich in die Breite und die vorhandenen zahlreichen Organisationskräfte hatten alle Hände voll zu tun, um die zuführenden Mitglieder sportlich befähigen zu können. Auf diesen neuen Mitgliedern setzen auch neue Gedanken und neue Vorhaben in die Vereine. Da die Fußballklubs in großzügiger Weise keine Grenzen für ihren Sport auftraten, wurden auch die Anhänger anderer Sportarten tatkräftig im Aufbau berufen unterstützt. So entwickelte sich aus den ehemaligen Fußballklubs Sportvereine, die nahezu alle Lebensstellungen betreiben und der deutsche Sport erhielt dadurch die weitestgehende Förderung, und zwar in dem alten Jahnschen Sinne, der unter Turnen das Verstanden wissen wollte, was wir heute mit Freiluftsport bezeichnen und zu der jede Bewegungsgattung gehört, die in freier Luft den Menschen kräftigt und gesund hält.

Als um die Jahreswende die Fußballklubs wie Pilze aus der Erde sprossen, da galt der Zutritt der Jugendlichen einzig und allein dem Fußball selbst. Die Freude am Ballspiel und am Kampf um den Ball entsprach den Neigungen und dem Lasterdrang der Jugend. Sie lernte dadurch Kampf und Sieg kennen. Der Leistungsdrang und die Leistungsfreude und das erwachsene Mannesgefühl machte die Jugend bald zu Gelben auf dem grünen Rasen, zog sie in die Reihen der Spieler und so wurden überall, wo die Jugend sich versammelte, die Vereine gegründet. Die meisten dieser Mannen sind im Laufe der Jahre geändert worden. Nur in solchen Fällen die Vereine damals schon der Weisheit dieses Volkstammes entsprechende Bezeichnungen. Verein für Bewegungsspiele, Sportverein, Sportklub, Fußballklub, Eintracht, Fortuna, Wacker, Spielvereinigung usw. Im Reich selbst herrschten die Fußballklubs vor.

Vielleicht ist auch noch ein anderer Grund die Ursache des Zustromes der deutschen Jugend zu den Fußballklubs gewesen. Sie war unruhig geworden. Das Turnen hatte die Bewegung aus der sie freigesetzt worden und so starrte sie nach vorne, daß ein frischer, fröhlicher Jung sich kaum noch in den Turnstunden ausarbeiten konnte. Selbst an den Sonntagen konnte er sich kaum in entsprechender Weise betätigen. In den Turnstunden war er ein einseitiges Gelegentlich, seine Geschäftigkeit über seine Kraft zu erproben und dann greift er mit Freuden zu, als er ein Spiel kennenlernte, wo er während seiner langen Zeit tanzen in Bewegung

bleiben und im Kampf um den Ball seinen Mut und seine Ausdauer beweisen konnte. Ferner spielte der Gedanke der Selbstverwaltung der Jugend eine große Rolle. Die Jugendlichen veralteten sich nicht mehr, gründen Vereine, zogen zu Mut und Willen und füllten sich somit leichter als Männer, während sich noch in der Schule und im Elternhause als bunte Jungen behandelt wurden. Ein ganz neues Leben stieg vor ihnen auf. Und man kann es verstehen, daß sich die Jungen mit Lebenslust und Begeisterung dem neuen Sport hingaben und darüber manches vernachlässigten, was die Erwachsenen als unumgängliche Vorbereitung für das Leben ansahen. Und doch ist diese Jugend nicht zugrunde gegangen, trotz mancher mangelhafter Jahre und mancher drohenden oder eintreffenden Nichtverfügen. Ein neues Jugendideal erkand vor ihnen. Der Sport trug dazu bei, die schönste Lebenszeit zu einer noch schöneren zu machen.

Und diese Menschen, die damals so unbeeinträchtigt um die öffentliche Meinung den Sport aufnahmen und betrieben, haben später, als andere Sportarten aufkamen, dieselbe Großzügigkeit und dieselbe Freiheit des Denkens behalten. Sie, die inzwischen in den Vereinen in fähiger Stellung waren oder doch wenigstens mitbestimmen über die Geschäfte der Vereine entschieden, hatten nichts dagegen, als Hockey, Tennis, Schwimmen, Wandern, Leicht- und Schachspiel usw. in das Vereinsprogramm aufgenommen wurden. Nachsicht allein war, daß alle die neuen Sportarten in denselben Verein betrieben wurden, in dem einst das Fußballspiel betrieben worden war. Der Sportplatz sollte sich allmählich als ein fester Begriff in diesen Vereinen heraus. Die Sportart selbst war nicht mehr das Wichtigste. Ein neuer Geist und ein neues Leben herrschte in den Vereinen.

Wohl nahmen die Turnvereine in diesen Jahren ebenfalls die verschiedenen Sportarten auf, aber bald zeigte sich doch, daß der alte Turngeist und der neue Sportgeist verschiedene Wege gingen. Das fühlte die D. T. sehr bald heraus und drang auf reinliche Scheidung, da man die Verportung der Vereine und damit die Verportung des alten Turngeistes fürchtete. Ob man diese Entwicklung durch die reinliche Scheidung aufgeschoben hat oder abhalten kann, wird bewiesen werden. Turnverein Jahne wurde ebenfalls dem Sport begeistert in sein Programm einbezogen. Er wurde aus Geist und Zeit einen neuen Typus schaffen, der fähig sein den deutschen Volk sehr sein. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Fußballvereine ein ganz anderer Geist durchdringt, als die Turnvereine der damaligen Zeit. Ohne daraus einen Vorwurf zu formulieren, muß die Tatsache erwähnt werden, daß in diesen Vereinen die älteren Herren das Regiment führten und daß diesen naturgemäß die Unternehmungslust und der Bagunet der Jugend abging. Trotzdem hätten alle diese Turngenossen an Zeiten der Sportler nicht genügt, wenn das Fußballspiel nicht für sich selbst geworden hätte. Und diese Menschen, die sich begeistert für den neuen Sport einsetzten und erwarnten, voran dadurch nicht den Will für andere Dinge, als diese in ihren Gesichtsfeld traten. Als z. B. das Handballspiel aufkam, da waren die Fußballklubs wieder die ersten, die ihn organisierten und in den wenigen Jahren zu einem mehrfachen Sportweg ausbauten. Möge auch ein Turner der eigentliche Vater des Handballspiels sein, das Spiel sportmäßig aufgezogen zu haben ist und bleibt das Verdienst der Fußballvereine. Niemand hat sich diese Vereine den anderen Sportarten verschlossen. So war der Siedepunkt schon früher angenommen worden. Die nach überflüssigen Hochleistungen der Fußballvereine die bestehenden Hochleistungs- und Winterturn. Wenn man bedenkt, mit welcher Energie diese Vereine die neuen Sportarten organisierten und für sie Ausübungsmöglichkeiten schufen, dann kann man dem Geist der Großzügigkeit und dem Geist sportlicher Kameradschaft nicht genug bewundern, denn manche wertvolle Kraft ist dadurch dem Fußballsport verlorengegangen und viele, viele Geliebte sind anderen Verbänden zugefallen, die sich nicht gerade dankbar für diese Unterstützung gezeigt haben. Die Hockeyspieler, die Tennisplätze mit Klubbauten, die Schwimmabteilungen und die Turn- und Gymnastikabteilungen der Fußballklubs haben eine marante Sprache. Es könnte reichlich belegt werden, daß diese Abteilungen bei weitem die Beiträge der Fußballklubs überlegen und sich die Vereine vielfach der Geliebte für ihre Stammabteilungen benutzten. Diese Großzügigkeit hat dazu geführt, daß die Vertreter der neuen Sportarten für diese Unterstützung als selbstverständlich hinnahmen, die die Fußballklubs als humanitäre Einrichtungen für andere Sportarten ansahen. In diesem Zusammenhang muß es recht schmerzhaft berühren, daß viele Klubs aus jenen Jahren geringfügig auf ihre Sportkameraden

von der anderen Fakultät herabließen. Man bringe mir einen Hochleistungs- oder einen Schwimmerverein, der für den Fußballsport das getan hat, was diese für jene getan haben. Sühne muß geschahen werden, daß ein Teil der Hochleistungs- und Hochleistungs- des Sportlandes für „neutral“ erklärten aus Angst vor der Turnerschaft und gerade die Verbände im Reich liegen, die ihnen neue Kräfte und erhebliche Geldmittel zugeführt haben. (In keiner Sitzung am 10. und 11. Dezember 1927 glaubte der Hochleistungs- das erneut tun zu müssen.) Man wird hiergegen vielleicht einwenden, daß die Fußballklubs das alles an Berechnung getan haben, um sich durch die anderen Sportarten ein noch größeres Ansehen zu geben. Aber dann muß man die Frage aufwerfen, warum das dann die anderen Vereine nicht auch getan haben. Ja, man hat oft von Fußballvereinen eine gewisse Großmütigkeit beim Ausbau ihrer Vereine vorgeworfen. Nichts ist so unangebracht als dieser Vorwurf, denn wer die Entwicklung mitgemacht hat, weiß, daß unsere Vereine sich nur von sportlichen Gesichtspunkten haben leiten lassen, um ihren Mitgliedern die Ausübung auch anderer Sportarten zu ermöglichen. Es würde nicht schwer halten, nachzuweisen, daß die Fußballvereine sich durch diese Entwicklung mangelhaft haben zeigen lassen. Viele Mitglieder, die einstmal begeisterte Anhänger des Fußballspiels gewesen sind, wandten sich den von den Vereinen vereinbarten Sportarten verloren. Gewiß mag auch die Eucht der Jugend zu diesem Zielungsweiser beigetragen haben, etwas anderes und nach ihrer Meinung besser zu betreiben, als das unglücklicherweise Fußballspiels. Man denke ferner an die stetigen Anlagen und den vielfältigen Verwaltungsapparat, an Sportstätten, Wettkämpfe usw. Trotzdem soll und darf den Vereinen die Entwicklung nicht rügen. Sie ist folgerichtig gewesen. Was würden die Turner heute drum geben, wenn sie vor 30 Jahren diese Entwicklung erkannt und mitgemacht hätten! Und weiteres haben die Vereine an Inhalt gewonnen, sind ausdrucksvoller geworden und haben jene gute gesellschaftliche Mischung erhalten, die heute alle unsere großen Vereine auszeichnet und die sie zu wahren Volksgemeinschaften haben werden lassen. Denn die Tatsache ist nicht zu leugnen, daß sich die Sportarten vielfach aus ganz bestimmten Gründen rekrutieren, die wenig oder garnicht miteinander sportlich und menschlich in Verbindung stehen, wenn sie nicht ein gemeinsames Ziel über den Kopf haben. Die Mischung anderer Sportarten möglich. Die Spielartenvereine haben von sich aus ihren Sport vertieft und dadurch den Glaubens- erwerb, als ob der kleine Mann aus dem Volke diese Sportarten nicht betreiben könne. In Kleidung und Gerät wird vielfach ein Luxus getrieben, der zur Ausübung des Sportes nicht unbedingt notwendig ist. In unsere gemäßigten Vereine zeigen, daß man auch mit einem schmalen Geldbeutel diese Sports betreiben kann.

Durch den Ausbruch ihrer Vereine haben die Fußballklubs ihre Interessensphäre auch auf andere Verbände ausgedehnt. Die Zugehörigkeit der Abteilungen zu den Hochleistungs erbrachte eine mehr oder weniger großes Durcheinander, welches die Turnerschaft zu der „reinhlichen Scheidung“ veranlaßte. Dieser Gedanke ist wiederholt schon auch in dem Lager der Fußballer aufgefaßt, hat aber dort keine Anwendung gefunden, da der sportliche Geist in den Verbänden der gleiche ist oder doch sein sollte und niemand in einem anderen Sportarten eine Konkurrenz erblickt und erbilden darf. Anders dagegen die Verhältnisse bei der D. T. Sie sah sich durch das Aufwachen der Sportbewegung bedrückt und mußte nun wohl über den Sport in ihr Programm aufnehmen.

Wie ist nun heute die Lage in den Sportverbänden? Die meisten sind nach wie vor geblieben nach fadhler Zuständigkeit, über aber ihre Hoheitsrechte nur über die Sportarten aus, die ihnen unterstellt, und so ist es gekommen, daß heute unsere Vereine viele Herren haben, Herren, die ihnen gemaltige Laster haben die vielfachen Sportarten auflegen. Ob jemals dieser Zustand geändert werden wird, kann nicht gesagt werden. Der Versuch war ebenfalls mit Gründung des Sportbundes gemacht worden, eine klare Linie in diese Durcheinander zu bringen. Heute sind die Vereine in den einzelnen Sports verbänden so festgelegt, daß ein Jurist kaum noch möglich ist. Zwar gibt es noch viele Fußballklubs, die diese Entwicklung nicht mitgemacht haben, aber über kurz oder lang werden sie in größerem oder kleinerem Ausmaß dem Beispiel ihrer Verbände folgen müssen. In der Hinsicht ist es schon eher möglich, die reinen Hochleistungs zu halten, aber auf dem Lande und in der Provinz ist der Ausbruch zum allgemeinen Sportverein das einzige Mögliche und Gegebene. Dabei darf nicht übersehen werden, daß heute das Verlangen der Mitglieder auf Ergänzungssport besteht und nicht wenig ist. Es sei nun daran erinnert, wie gern sich alle Mitglieder

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON OSCHÄTZLER-DESSANI

35. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Staatsanwalt war auch Zimmerer waren erst vor Hebratung sprachlos. Dann rief Herr von Storn mit lauter Stimme:

„Innerschiff! Der Kommerzienrat Wendland ist augenblicklich in Haft abzuführen!“

Ein Beamter führte den taumelnden Häftling ab.

X.
Etwas drei Stunden von Pest, der Hauptstadt Ungarns, entfernt lag das große alte Gut des Grafen Mathias Bogathi. Der Besitzer dieses Anwesens, dessen Name im letzten Jahrzehnt den großen Wäldungen und zwei dazu gehörenden Dörfern einen glänzenden einnahm, der eine ganze Provinzstadt getragen hätte, war mehrfacher Millionär.

Graf Bogathi hätte gegen lebhafte Jahre. Seit zwanzig Jahren hatte er nur noch selten sein altes Schloß verlassen. Er galt allgemein für einen Sonderling, war von seinen Untergebenen gefürchtet seines finsternen Wesens wegen, und es gab kaum einen Menschen, der sich nähern konnte zu dem Grafen in den verflochtenen zwanzig Jahren freundschaftlich verkehrt zu haben.

Und doch — ein Mann erklärte, der es fertig brachte, daß ihn Graf Bogathi vorließ und mit ihm intim verkehrte. Dies war vor einiger Zeit geschehen. Die Schloßbedienten, vor allem der alte Verwalter, wunderten sich nicht wenig darüber.

Dieser Mann nannte sich Herr von Soden. Er machte seinen lauberrich glänzenden Einrud. Seine Kleidung war, wie man so sagt, „schönig-elegant“. Dabei entwickelte Herr von Soden auch wenig Geschmat an der farben- zusammenstellung. Sein Auftreten und Benehmen war dreist, nicht das eines Edelmannes, kurz, die Leute hatten alle Ursache, sich über den Erfolg zu wundern, den dieser

etwas fragwürdige Herr von Soden bei dem finsternen Grafen erzielte.

Sie sollten in späterer Zeit noch mehr Gelegenheit zum Verwundern erhalten. Herr von Soden war eines Morgens auf Schloß Bogathi erschienen und hatte dem Grafen zu sprechen verlangt. Man bedeutete ihm, daß der Schloßherr keine Besuche annahm, am allermeinsten jedoch solche von Fremden.

Soden lächelte nur dazu. Er hatte sich ja vorher ganz genau über Graf Bogathi orientiert, was nicht schwer war, und war nicht überflüssig, fürs erste abgemien zu werden.

Er bekam sich eine Weile, zog daraus eine Karte aus der Tasche und las sie folgende Worte darauf:

„Eine Persönlichkeit, welche inländisch ist, über Lucie Granner, alias Gräfin Bogathi, und deren Kind einigen Aufschluß zu geben, bietet sich dem Herrn Grafen mit der Bitte an, ihm eine kurze Unterredung zu gewähren.“

Diese Karte schickte Herr von Soden dem Grafen hinein. Sie war französisch geschrieben, so daß sie der alte ungarische Diener nicht lesen konnte.

Der Alte hatte, als er mit der Karte zu seinem Herrn hineinging, den Fremden mit ebenfalls finsternen Blicken gemustert wie sie dem Grafen eigen waren. Nun war dessen Gesicht verändert. Mit einem Ausbruch, der fast etwas Furchtames hatte, erfuhr er Soden an. Es war in den Gemächern des Grafen sicher etwas geschehen, das die Mienen des alten Dieners beeinflusste.

„Kommen Sie!“

Mit einem stillen Nicken war Herr von Soden dem Diener gefolgt. Es ging durch zwei große Zimmer, in denen gedämpftes Licht herrschte, bis an die Schwelle eines dritten.

Hier gab der Diener Soden ein Zeichen, zu verharren, und ging in das dritte Gemach. Man hörte ein kurzes Murmeln, dann erschien der Diener wieder.

„Treten Sie ein!“ sagte leibhaftig seine Handbewegung. Er ließ Soden an sich vordrängen in das Zimmer treten. Dann schloß er die Tür. Der Boden war überall mit Teppichen belegt, so daß der Tritts eines Menschen keinen Laut von sich gab.

Herr von Soden blieb nach dem Uebertritt der Schwelle zunächst stehen. Er sah sich um, denn sein Auge mußte sich erst an das harte Halb Dunkel des Raumes gewöhnen.

Nun fand von Soden dem Grafen Mathias Bogathi gegenüber. Dieser hatte eine große, hogere Figur. Aus dem Dunkel trat ein bleiches Gesicht mit großen, tiefstehenden Augen hervor, ein fast erschreckend mageres und eckiges Antlitz, dem der starke, weisse Schurhaar über der Oberlippe aus dem finsternen Ansehen der Stirne, und dieser alte, gezeichnete Mann, dieser Ruine eines Menschen, war einst der stolze Ritter-Offizier Ungarns.

Graf Bogathi war in ein dunkles Samtkleid gefüllt, eine Art Schlafrock. Er atmete schwer, den Oberkörper weit zurückgelehnt, das Gesicht nach der Tür gerichtet, wo Soden stand.

„Gut! — heißen Sie?“ Hang es nach dem Lehnstuhl herüber.

„Soden, Herr Graf!“ antwortete der Gefragte.

Eine Pause entstand, dann sprach der Graf mit heiserer Stimme, durch welche man deutlich die furchtbare Erregung durchdringen hörte, welche den Körper des franten Grafen durchdrang.

„Wie kommen Sie hierher, Herr? Was wollen Sie von mir? Wenn Sie höher, irgendeine Entpessung ausführen zu können, so treten Sie sich!“

Der letzte Ton kam beinahe pfeifend über die Lippen des Grafen.

Soden ließ sich durch diesen leidenschaftlichen Ausbruch nicht beirren. Er wartete eine Weile, um dann zu antworten:

„Herr Graf, ich habe es nicht nötig, Entpessungen zu verlangen. Meine Absicht war, Sie von dem Schicksal zweier Personen zu unterrichten, die Ihnen am nächsten im Leben stehen. Meine Karte nannte die Namen dieser Personen. Wenn der Herr Graf jedoch wünschen, daß ich schweige, so stehe ich mich zurück!“ (Fortsetzung folgt.)

an den Großstadtkläffen beteiligen und ebenso an leistungsfähigen Wettrennen teilnehmen. Die Frage des Ergänzungssportes ist ja auch eine Frage, die die Forderung nicht ruhen läßt. Nicht umsonst lassen z. B. die Arbeitervereine ihre Rennwägen im Winter Handball spielen oder außerhalb der Trainingszeit Leichtathletik betreiben. Keine Forderung wird es in absehbarer Zeit wohl kaum noch geben. Und darum gibt es auch für die Vereine des D. F. B. kein Zurück mehr. Es sind Bewaltungsfragen, in welcher Weise man die Ausgaben für die einzelnen Abteilungen einschränken kann und ob man für dieselben noch weitere Opfer auf sich nehmen will, die Förderung der Vereine in anderen Dingen auszuheben, aber sie werden früher oder später dieselben in irgendeiner Form wieder aufnehmen.

Es wird eine Entwicklung finden die Forderung nach wie vor notwendig, denn selbst wenn ein Großverband alle Sportarten in sich aufnehmen würde, dann müßte er trotzdem die tatsächliche Förderung durchführen. Ohne Entwicklung der sportlichen Fertigkeiten kann sich keine Sportart auf der Höhe erhalten. Das nächste Sportverbotende hier nicht genug tun, ist noch kein Beweis gegen diese Behauptung. Wohl aber wird möglich sein, daß nach dem Beispiel der D. S. B. die Wettbewerbe der Verbände für alle Sportvereine offen liegen, sobald sie die Zuständigkeit der Forderung anerkannt haben.

So hat sich im Laufe der Jahre die Entwicklung der Fußballclubs zum Verein für Leibesübungen oder besser gesagt, zum Sportverein selbst vollzogen. Trotz dem bleibt es das Verdienst der Vereine, daß sie dieser Entwicklung folgten. Durch den Fußballport war ein freischwebendes Geistes und eine großartige Auffassung vom Wesen des gesamten Sports in die Vereine gekommen, eine Ausbreitung des schönen maritimen Spieles, auf welches man heute noch in anderen Völkern und Verbänden fierlich befaßt ist, die nicht noch in unsere Jahre. Dieser Geist wird weiter erhalten bleiben, wenn unter großen Vereinen mehr denn je ihren Willen dem Fußballport gegenüber nachkommen. Den Nutzen von dieser Arbeit wird die Allgemeinheit haben.

Wir bringen auf Wunsch des vorstehenden Artikels zum Ausdruck, bemerken aber dazu, daß wir nicht mit keinem Inhalt in allen Teilen einverstanden sind. Die Seitenbeide auf die Deutsche Turnerschaft, daß sie im Zeitpunkt nicht recht erkannt habe, sind keineswegs beabsichtigt. Die Turnvereine sind nicht zurückzuführen, sie haben sich niemals dem Sporngeiz verschlossen, sie sträubten sich nicht — und wohl mit vollem Recht — dagegen, das ein volles Jahrhundert sich bewährte vorstimmliche Turnen an den Platz zu hängen und zu rufen und zu rufen. Warum sind die sportbegeisterten jungen Leute nicht in die Turnvereine als Mitglieder eingetreten, sie konnten aber mit Fortschritt in ihren Geschäftsfällen. Ein Einladung der Turnvereine an die Jugend hat es natürlich nicht gefehlt. Der Umstand, daß die Zeiten keine normale waren, daß sich namentlich der Jüngere von dem Älteren nicht beraten oder leiten lassen wollte, in den L. B. aber von jeder auf strenge Disziplin gehalten wird, hielt damals die Jugend ab, in die Turnvereine einzutreten und veranlaßte sie, ihre eigenen Wege zu gehen. Die Turnvereine hat eine folge Bergangehen und wer ihre Entwicklung beobachtet hat, der wird zugestehen müssen, daß die Turnvereine nicht erlirrt, sondern darentem fortgeschritten sind mit der Zeit und den Ansprüchen der Jugend. Der Kampf zwischen dem ungestümen Sport und der feiten, aber in ruhigen Bahnen fortstreichenden Turnarbeit müht den unbesangenen Beobachter an wie der Kampf des Jazg gegen den ruhigen Jäger. Es ist nicht zu betreiten, der Sport hat die Turnerschaft beinträchtigt, er ist etwas Neues, aber die feite und tüchtige Organisation der D. T. hat auch diese Kräfte befestigt, wie sie sich ja schon oft durchgesetzt hat.

Die Ehefrau ist keine Angestellte.

Da las man kürzlich in einer Großstadtzeitung in dem Bericht über eine Tragödie den Satz: „Der Mann ist Wittig, er ist 25 Jahre alt und lebt meistens auf Reisen. Wie nachbars auszugehen, verlor er am größten Teil seines Einkommens für sich selbst, so daß für die Frau und das kleine Kind nur wenig übrig blieb.“ —

Ein Fall von unglücklichem. . . Wächsten begehrt man von neuem den Ehrentag der deutschen Mutter, mit dem Dank an die treue Liebe und Hingabe. Mutterliebe, Mutterliebe, Mutterliebe und Mutterliebe werden in herrlichen Liedern besungen und mit Blumen geehrt.

Unter dem Schleier der Nacht

36. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Bogathy irrte den hageren Arm aus.
„Weiben Sie —!“
Dann gab er sich einen Ruck und ließ höflich hervor:
„Sie nannten eine Lucie Grammer; es ist meine tote Gemahlin. Sie starb in Paris im Jahre 18. . . und liegt dort begraben. Ein Kind hatten wir nie — nie! Was wollen Sie also von Soden, den es gar nicht zu befehlen schien, daß ihm nicht einmal ein Stuhl zum Essen angeboten wurde, lächerlich sein.“
„Um Vergebung, Herr Graf!“ sagte er. „Ich muß Sie auf einen Irrtum aufmerksam machen. Ihre Frau Gemahlin, eine geborene Grammer, aus einer schwedischen Adelsfamilie kam, starb nicht im Jahre 18. . . sondern erst — vier Jahre später!“
Bogathy irrte den Sprecher mit seinen tiefstehenden Augen unheimlich an.
„Sie — haben ja den Verstand verloren!“ leuchtete er.
Soden blieb ganz ruhig. Er war seiner Sache ganz sicher.
„Ich habe ganz genaue Erinnerungen eingeogen, und zum Teil habe ich meine Nachridten auch von erster und einwandfreier Seite. Ihre unglückliche Gemahlin, die rechtschaffene Gräfin Bogathy, starb nicht in Paris, sondern in Kopenhagen an völliger Entkräftung, vier Jahre nach dem von Ihnen angegebenen Datum.“
Mathias Bogathy sent ganz in sich zusammen. Nur seine Wäde schienen ein vermehrtes Leben auszuatmen.
„Sie Dämon!“ flog es über seine Lippen. Was veranlaßt Sie, mich mit diesen wahnwitzigen Anflagen zu quälen?“
„Für der Wunsch, einer mit nachsehenden Person zu ihrem Rechte zu verhelfen und Ihnen einen Straß Sonnen in Ihre trüben Dajnen zu bringen!“

Wahrlich ein schöner, sinniger Brauch. Eines bleibt dabei freilich nicht zu vergessen: Der große Gedanke des Muttertages ist weit von dem entfernt, eine Angelegenheit für 24 Stunden zu sein. Der große Gedanke dieses Tages ist nur dann begriffen, wenn man sich daran erinnert, daß das Jahr 365 Tage hat, und wenn man daran denkt, daß die Mutter auch — Hausfrau ist.

Unlängst brachte ein französisches Blatt einen blutigen Witz. Am Samstagjannert einer seiner Bekannten die Ehefrau voll, daß sie heute tagen, tagaus und ihm Geld fordere. „Nein, das ist wirklich unerhört! Was stellt sie denn mit dieser Annahme von Geld eigentlich an?“ Darauf der andere: „Weiß ich selber nicht. Von mir hat sie noch nie was bekommen.“
In England wird seit Jahren bereits dafür gekämpft, daß die Hausfrau genau so entlohnt wird, wie man jeden anderen bezahlt, der jahraus, jahrein ein schweres Stück Arbeit zu leisten hat. Überall hat man sich den Achtundtag erkämpft. Wo ist die Hausfrau, die sich des solchen Fortschritts erfreut? Einen Tag wie den anderen geht sie am Kochherd; einen Tag wie den anderen muß sie von frühmorgens bis in die Nacht hinein auf den Beinen sein; muß keine naden, einholen, Wäsche waschen, Strümpfe waschen. Und der Rest ist so oft die — Enttäuschung, die nicht abdreht auch noch Entbehrungen, trotz der ungeheuren Verantwortung, die die Mutter und Hausfrau als ein Selbstverständliches auf sich nimmt. Dieses Unrecht an der Hausfrau und Mutter ist keinesfalls ein ausschließliches Symptom unserer vielgelächelten Neuzeit, dieser Zeit der zerrütteten, franten Ehen. Dieses Unrecht an der Hausfrau und Mutter ist in der Welt, solange überhaupt das Wort Mutter besteht.

Wählt ist es der höchste Ausdruck des unerschöpflichen Amtes der Mutter und Hausfrau, daß sie ihre Arbeit als ein Selbstverständliches leistet, so wie sie unendlich lieben, vergehen und vergessen kann. Gewiß ist es dies der heilige Inbegriff mütterlicher Aufopferung und mütterlicher Hingabe. Es ist aber fähig nicht eifriges Recht und eifriges Gütigkeit, diese Selbstverständlichkeit zu misstrauen, denn dann wird mütterliche Hingabe zu einem unfähig schmerzlichen Schicksal, zu einer Tragödie.

Es wird in unserer Zeit Klage geführt, daß sich die Frau immer mehr ihren Willkür entzieht. Man führt Klage darüber, daß die Geburtshelferinnen sich auf ständig fallenden Kurse bewegen, man fragt, daß die Frauen an der Ehe immer mehr dem Mangel an gemeinsamer Geisteszeit zum Opfer falle, daß das junge Mädchen lieber in seinem früheren Beruf bleibe, als einen Hausstand zu gründen.

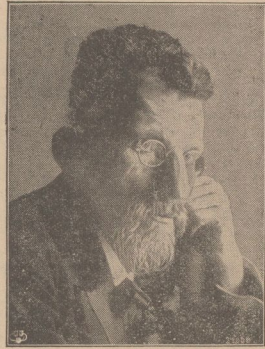
Die Antwort auf das „Weiblich“ und „Robet“ ist nicht schwer zu finden. Wenn dem Manne schließlich die Ehefrau kaum viel mehr ist als eine sehr billige und sehr wohlfeile Hausangestellte, woher soll der besondere Reiz für die eheliche Gemeinschaft kommen? Solange der Mann das meiste Geld nur für sich allein verdienen will, solange die Ehefrau um ein Selbstverständliches für sich selbst leisten muß, solange fehlt der Frau die erste und beste Voraussetzung zum Lebensglück, zur Selbstachtung. Solange der Dank an die moderne und treueste Lebensgefährtin nur ein schönes Lippenbekenntnis bleibt, solange die Hausfrau nur einer unwürdigen Gängelung überantwortet bleibt, so lange fehlt die psychologische Voraussetzung für eine innerliche Zufriedenheit, für ein volles Lebensglück. S. J. Berents.

Die deutschen Handelschiffe veralten.

Eine Folge des hiesigen Wettbewerbs.
Vor kurzem wurde der Generalversammlung der Hamburg-Amerika-Linie in einem längeren Vortrag vor Augen geführt, daß infolge der ständig fortwährenden technischen Entwicklung ein weltweites Abschreiben des Schiffsbauwesens unbedingt notwendig sei, da die meisten deutschen Handelschiffe mit jedem Jahre erheblich rascher unrentabel würden als früher. Namentlich in den letzten Jahren sei das Tempo des Veraltens auffallend schnell gelaufen. Infolge der bedeutenden technischen Errungenschaften benötige heute ein größeres Frachtschiff pro Tag nur noch 25 Tonnen Kohlen, während der hiesigerer Typ täglich 40 Tonnen verbrauche.

Man erwartet sogar für die beiden nächsten Jahre infolge weiterer technischer Verbesserung eine Verminderung des Kohlenbedarfes auf nur 15 Tonnen pro Tag. Trotz des geringeren Kohlenverbrauches sei die Leistungsfähigkeit der Schiffe hinsichtlich der Geschwindigkeit um genau die gleiche geblieben. Es liege auf der Hand, daß man bei diesem Tempo der Entwicklung mit den älteren Schiffstypen fähig mehr ins Hintertreffen gerate. Ganz abge-

legen von diesem unwalzenden Fortschritt in der Brennstoffeinsparung gäben die modernen Typen eine weitentworfene Lebensfähigkeit und auch sonst tiefen lieh die Raumerhältnisse bedeutend besser als früher ausliehen. Die modernen Schiffe aus dem Jahre 1920 seien heute nicht mehr in der Lage, dem schwarzen Wettbewerb der neuzeitlichen Dampfer aus noch annähernd gerecht zu werden.



Hans Pfitzner — 60 Jahre.
Am 5. Mai begehrt der bekannte deutsche Opernkomponist Hans Pfitzner seinen 60. Geburtstag.



Auf dem diesjährigen internationalen Autorennen schloß Graf Stud, den wir hier während des Rennens in einer Kurve zeigen, einen sensationellen Rekord mit 2:25,8 in der Kategorie C.

Börse und Handel.

Berliner amtliche Notierungen vom 2. Mai 1929.
* Weizenmärkte. Weizen 225—227, Roggen 201—203, Straucher 218—220, Futter- und Industrieernte 192—202, Hafer 200 bis 206, Weizenmehl 25,25—29,50, Roggenmehl 27,00—28,60, Weizenkleie 14,50, Roggenkleie 14,10—14,20, Vittoriaerbsen 43,00 bis 50,00, Kleine Speiserbsen 28,00—34,00, Futtererbsen 21,00 bis 25,00, Bohnen 25,00—26,50, Ackerbohnen 22,00—24,00, Lupinen (alte) 28,00—30,00, Lupinen (neue) 16,50—17,50, Lupinen (gelbe) 22,00—24,00, Sojabohnen (neu) 50,00—62,00, Aprikosen (Südfrucht) 10,20—19,20, Weintrauben (Südfrucht) 17,00—21,00—22,00, Trockenfrüchte 19,40—18,60, Soda-Extraktions-Schrot (Südfrucht) 20,40—21,20, Kartoffelflocken 18,00 bis 18,80, Weizenmarkt.
* Schweine- und Ferkelmarkt. Magereicheln in Friedrichs- (alte) Amtlich: Auftrieb: 240 Schweine und 285 Ferkel. Verkauf: Ruhiges Geschäft bei gebilligten Preisen. Es wurden gezüht im Großhandel für: Auftriebsschweine, 4—6 Monate alt 80 bis 100; Ferkel, 3—4 Wochen alt 55—60; Ferkel, 8—12 Wochen alt 40—55; 8—3 Wochen alt 35—40 RM. der Stück.
* Magereichmarkt. (Amtlicher Marktbericht vom Magereicheln in Friedrichs- (alte) Amtlich: Auftrieb: 722 Rinder, darunter 706 Milchrinder, 1 Bull, 15 Jungkühe, 148 Küber, 470 Weiber. Verkauf: Langsam, Preise gedrückt. Es wurden gezüht: 1. Milch- und hochtragende Kühe je nach Qualität 280 bis 570 RM. Ausgewählte Kühe und Küber über 1000. 2. Jungkühe zur Mast: Bullen, Eilere, Ferkel 38—44 RM. je nach Qualität. Ausgewählte Ferkel über 1000. — Weidenmarkt: Se nach Qualität 200—1200 RM., Schlachtpreise 60—200 RM. Tendenz: Ruhiges Geschäft.

Gesicht anstarrte, das in den Nähten noch fest vor mir aufsaß, da hieß ich sie eine Dirne, welche mein Haus noch in derselben Nacht zu verlassen habe. Und sie ging eine Viertelstunde später aus der kleinen Gartenwand, die Lippen trögig aufeinandergeklippt, ohne Mittel, so wie sie einst als arme Wittlerin zu mir gekommen.“

Der Graf hatte seine Rede mehrmals unterbrochen, denn das schwere Köheln seiner Brust benahm ihm häufig den Ton und die Kraft.

Soden hörte geduldig zu. In diese längere Pause hinein lagte er nun ruhig:

„Ihre Gemahlin ging im Geiste ihrer Unschuldben, der von dem Manne, den sie allein liebte, furchtbare Schmach angetan wurde; sie ging sogar mit einem Geheimnis an den Lippen, das Ihnen nachher würde und in derselben Nacht anvertraut worden wäre und sie zum glücklichsten Manne gemacht hätte.“

„Sie meinen — das Kind! Wenn es wirklich wahr wäre, was geht es mich an? Der Andere —“

„Nein!“ sprach Soden fest.

„Sie geben sich vergebliche Mühe, mit einem anderen Glauben beizubringen.“ schrie Graf Bogathy leise auf. „Sener Mensch war nicht das erste Mal im Schloßgemach meiner Frau; ich weiß es von einem Diener, daß der Glende eilf anderer Unwesensheit in Paris in der Villa heimlich verkehrte, stets bei geschlossenen Türen mit der Gräfin. Wer dürfte sich dies erlauben?“

„Einer vielleicht doch, einer, der unter keinen Umständen die eheliche Treue der Unglücklichen verletzen konnte.“

„Einer? Wer —?“

„Der Bruder!“

Eine Pause entstand wieder, schwer und bang. Selbst das Köheln des Grafen schien auf Sekunden aussetzen zu wollen.

„Was sagen Sie da?“ Klang es endlich vom Stuhle her. „Lucie Grammer hatte keine Eltern mehr, auch keinen Bruder!“

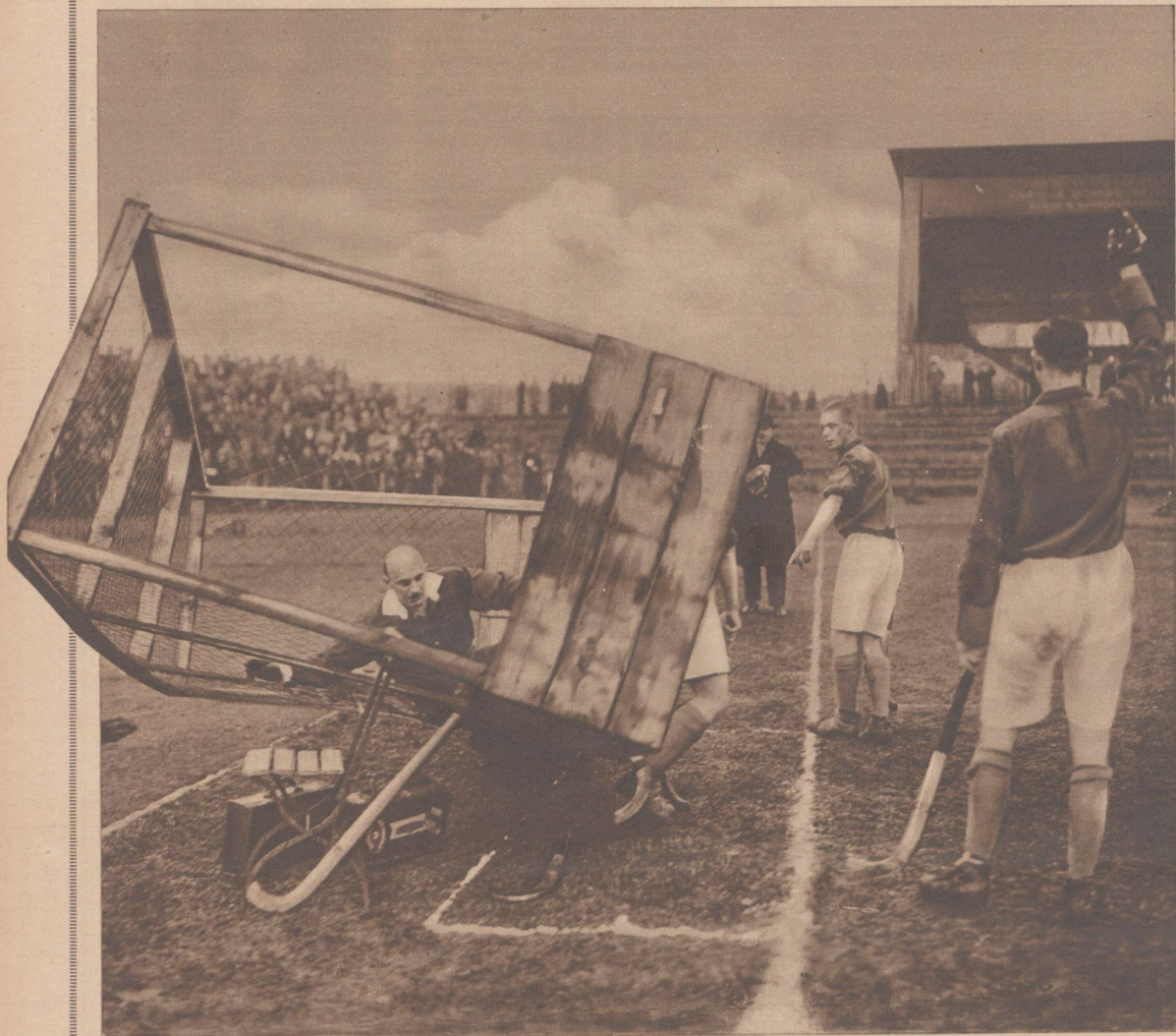
(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Bild

Nr. 18

1929

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



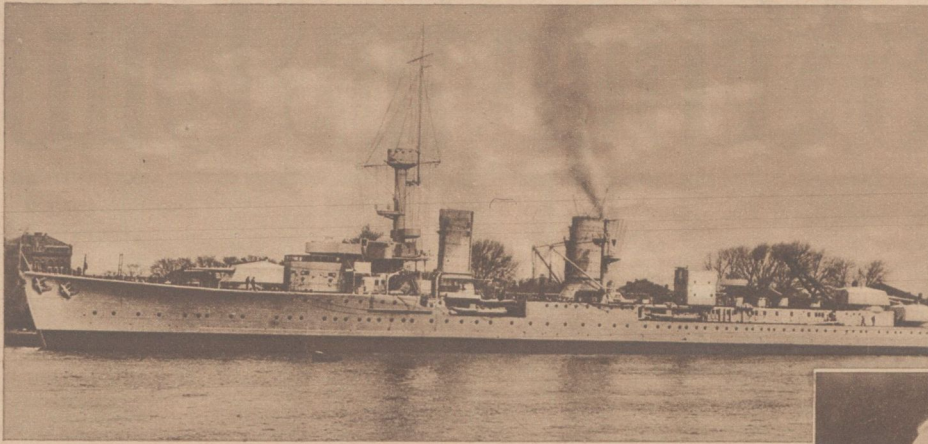
Im Lifer des Spieles

Der deutsche Mittelfürmer überrennt den holländischen Torwart und stürzt in das fallende Tor. Das Augenblicksbild ist ein
Ausschnitt aus dem Hockey-Länderkampf Deutschland-Holland, der in Berlin ausgetragen wurde und mit 0:0 endete

D.F.F.S.

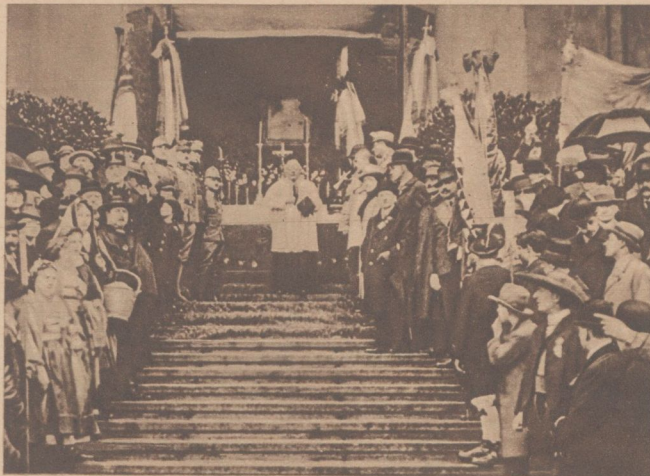
AK

Bilder vom Tage



Der neue Kreuzer „Königsberg“, der in Wilhelmshaven feierlich in Dienst gestellt wurde. Der Kommandant Fregattenkapitän von Trotha gedachte in seiner Ansprache der ersten „Königsberg“, die am 11. Juli 1915 im Rufst-Delta in Ostafrika nach ruhmreicher Gegenwehr von den Engländern vernichtet wurde. Die zweite „Königsberg“, im Kriege erbaut, mußte 1920 an die Entente ausgeliefert werden und fährt jetzt unter dem Namen „Mey“ unter französischer Flagge S. B. D.

Bild rechts: Großadmiral Prinz Heinrich von Preußen, starb auf seinem Gut Demmelmarck bei Gärzförde im Alter von 67 Jahren. Er war Zeit seines Lebens in erster Linie Seemann, daneben gehörte sein Interesse der Technik und dem Sport aller Art, besonders aber dem Automobilwesen S. B. D.



Feldmesse vor der Karlskirche in Wien während der Kundgebung für Südtirol, an der sich viele Tausende beteiligten Atlantic

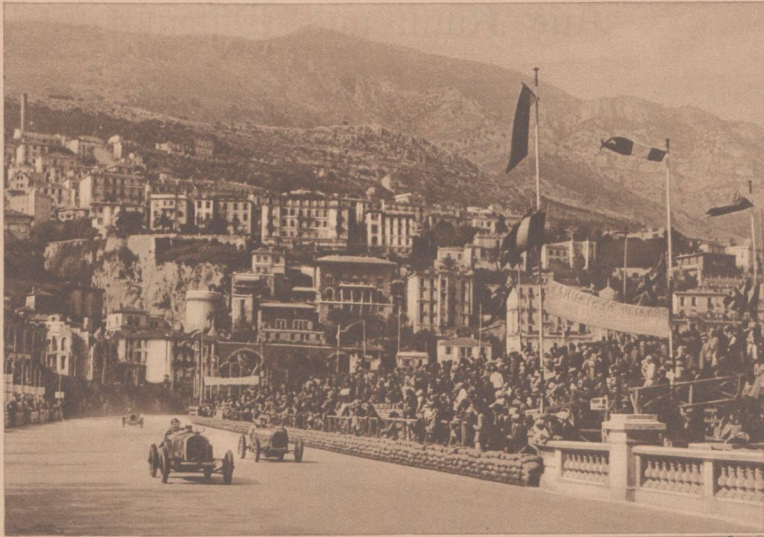


Notlandung eines polnischen Militärflugzeuges auf deutschem Boden 12 Kilometer hinter der Grenze im Kreise Rosenberg in Westpreußen. Nach ihrer Angabe hatte sich die Besatzung verirrt Bürger, Sommerau



Bild links: Die 100-Jahrfeier des Archäologischen Institutes in Berlin, zu der Gelehrte aus aller Herren Länder herbeiströmten, fand im Pergamon-Museum statt, das die wertvollsten Funde der deutschen archäologischen Forschung birgt. Der berühmte Pergamon-Altar wurde dabei erstmalig vorübergehend zur Besichtigung freigegeben Sennede





← Bild links:
 Während eines Automobilrennens,
 das durch die bergigen Straßen des
 durch seine Spielbank berühmten
 Monte Carlo führte
 S.B.D.



Das „Zehseläuten“ in Zürich, das alljährlich an einem Montag zwischen Ostern und Pfingsten gefeiert wird. Auf einem öffentlichen Platz wird der „Bögg“, eine den Winter darstellende Puppe, verbrannt. Während die Flammen hochschlagen, umreiten die Zünfte den Scheiterhaufen
 S.B.D.



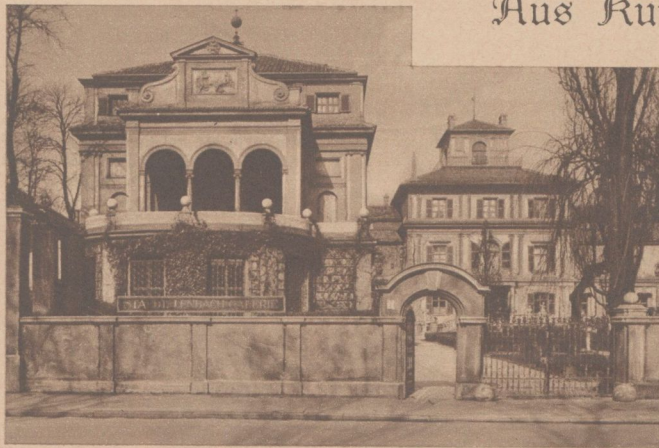
Aman Allahs Gegenkönig.
 Es ist dies die erste geglättete Aufnahme des Stammeshäuptlings, der bis dahin aus religiösen Gründen keinem Photographen stillgehalten hat
 S.B.D.



→ Bild rechts:
 Das Eisenbahnunglück bei Brüssel. Blick auf die Trümmerstätte dicht bei der belgischen Hauptstadt nach der Entgleisung des Pariser D-Zuges.
 Die Katastrophe hatte elf Tote und viele Schwere- und Leichtverletzte zur Folge
 S.B.D.



Aus Kunst und Wissenschaft



Die Lenbach-Villa gegenüber den Propyläen in München, die eine zum fünf- und zwanzigsten Todestag Franz von Lenbachs (6. Mai) neu geschaffene hässliche Gemäldesammlung enthält



☆
Bild rechts:
→ Zum 70. Todestage Alexander von Humbolts. Eine Lithographie von H. Hoffmann, die den großen Forscher zwei Jahre vor seinem Tode darstellt
Kester & Co.
✱



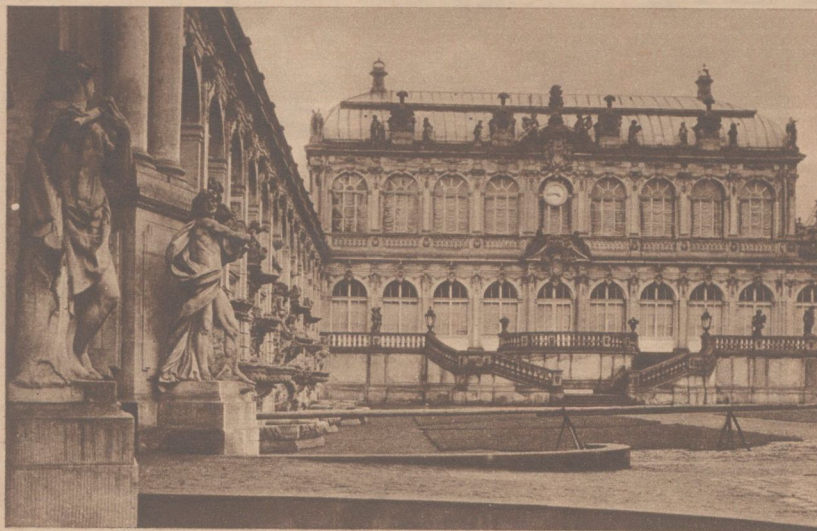
Der schlesische Heimatdichter Walter Schubert aus Wernersdorf bei Volkenhain, dessen Romane, Novellen und Gedichte ihn viele Freunde erworben haben. Alle seine Werke sind getragen von der Liebe zur Heimat und der Freude an ihrer Schönheit
Büttner, Landesgut



Gefilzte Bücher. Zum Schutze besonders wertvoller und seltener alter Bücher, die durch häufiges Ausleihen abgenutzt werden, läßt die preussische Staatsbibliothek diese nach einem neuen Verfahren filmen. Die Filmtreifen werden ausgegeben und vom Leser auf die Leitwand projiziert. So ist das Buch in beliebig vielen Exemplaren im Filme lesbar
B. & A.-Photo



← Bild links:
Der wundervolle Barockbau des Dresdener Zwingers (1709 bis 1718), der nach langen Ausbesserungsarbeiten nunmehr zum Teil wieder geöffnet wurde
Löfflich



Tausendjährige deutsche Städte



Bild rechts: →

Der älteste Teil von Lenzen an der Elbe, die sogenannte Burg. Lenzens Geschichte beginnt mit dem Jahre 929, als die Stadt durch einen Sieg der sächsischen Grafen über die Slavischen Siedler dem Deutschtum gewonnen wurde

Eschrich



Malerischer Blick auf den Meißener Dom von den „roten Stufen“ aus. Auch diese berühmte Porzellanstadt veranstaltet erst in diesem Jahr die eigentlichen Festlichkeiten zur tausendjährigen Gründungsfeier

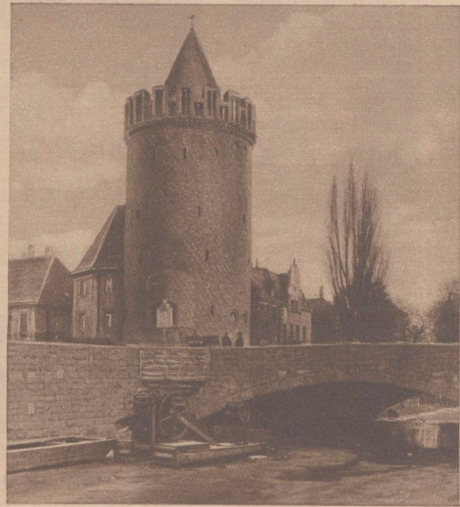
Eschrich



Bild rechts: →

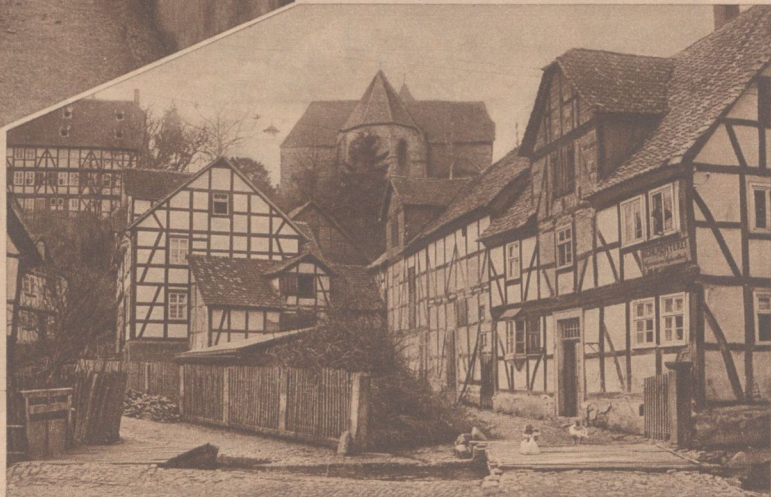
Das bei Kassel gelegene Oberkaufungen, das in diesem Jahr auf ein 1100-jähriges Bestehen zurückblicken kann

Photothek



Der Steintorturm in Brandenburg an der Havel, ein Teil der alten Befestigungsanlage der Stadt. Im Sommer dieses Jahres begeht Brandenburg seine Tausend-Jahrfeier, trotzdem die Wiederkehr des Gründungstages bereits im Vorjahre war

Presse-Photo



Dem Spiel zur Arbeit



Das neugeborene Kälbchen, ein herrliches lebendiges Spielzeug



Die Hühner bekommen ihr „Abendbrot“



Der große Bruder darf schon die Pflanzen pflegen

Kinder beim Spiel — die Grenzen von Raum und Zeit sind gefallen. Das Kind baut sich seine Welt nach eigenen Verwelken, vor deren Weite und Kühnheit der Erwachsene haunt. Noch ungehemmt spielt die Phantasie: das einfache Stück Holz wird zum Schiff, das Erdteil verbindet. —

Unbewußt strebt das Kind zur Erkenntnis. So spielt es „Erwachsener“, spielt Vater und Mutter, ahmt nach, was „die Großen“ tun. Es spielt auch, wenn es der Mutter den Besen fortnimmt und „auch fegen“ will. Und wie es im Spiel sich beschäftigt, übernimmt es unmerklich die ersten Pflichten, aus denen die Arbeit wächst. — Wie komisch ist es aber auch, wenn sich die Hühner beim Füttern um die Körner balgen und sich gegenseitig nichts gönnen — die Mutter würde arg böse werden, wenn sie etwa ebenso der kleinen Schwester etwasfortnehmen wollten! Auch die Mühe des Butterns lohnt; immer wieder ist es erkennlich, wie aus der klaren Milch die schöne Butter wird. Wer aber gar erst im Garten helfen darf und dann mitverantwortlich ist für die Pflanzen, die aus dem Samen aufbrechen, wachsen, blühen und Früchte tragen! — Es gibt der Wunder so viel für das empfängliche Kinderherz, Spielend nimmt es die Arbeit auf sich, von ihr neues Erleben, neue Erkenntnis voraussahnend.



Mutters unentbehrliche kleine Hilfsgruppe, ohne die der Rhadarber nicht aus dem Garten in die Küche käme

Rechts im Oval: Buttern; jedes der kleinen Gesellschaft hilft abwechselnd
Sämtliche Photos Küppers-Sonnenberg



Vergnügte Gesichter



← Links im Oval: **Platz dem Brautpaar!** Im Frühjahrszug wird der junge Feuerwehrmann von seinen Kameraden nach der Trauung eingeholt und vor der Spritze oder unter der mechanischen Leiter ins eigene Heim gefahren. Schlochau



Er nimmt die Schokolade, wo er sie bekommt. Und was man im zoologischen Garten nicht erkennt, sieht man hier: Der Elefant hat den langen Rüssel, um auch auf das Deck eines städtischen Autobusses hinaufzureichen. Cennecke



← Bild links: **Würdig und doch vergnügt:** Der Oberhäuptling der Ojage-Indianer, der trotz seiner 107 Jahre mit seiner weißen Frau noch einmal Deutschland besuchte. S.B.D.

Geometrisches Wunder

Ich warf ein Ei voll Trug
Heut' morgen in den Schmutz
Und hob es auf — ja, denkt euch
nur!

Als geometrische Figur! P.M.

Kopflös

In sommerlichen Wäldern
Nag' ich dahin als stinker Fisch.
Hat man den Kopf mir abgeschnitten,
Nag' stet' ich auf dem Kadentisch.

Im Hasen

Mit meinem süßen Wort mit „t“
Tief in den Hasen ich der Es',
Und jede Klippe, jedes Riff
Wird glücklich unzer Lebensschiff.
Denn Amor selber lenkte es
Als hasenfund'ges Wort mit „t“. P.M.

Resigniert (zweitellig)

Bist du bequem und erstes Wort,
Kommst du im Leben schwerlich fort.
Statt Kapitalien zu erringen
Und auf das zweite Wort zu bringen,
Magst du — ich habe nichts dagegen —
Dich lieber auf das Ganze legen. P.M.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Duplikat, 2. Affe, 3. Storkow, 4. Ursula, 5. Runitus, 6. Devise, 7. Anis, 8. Rieburg, 9. Kall, 10. Brotkorb, 11. Achat, 12. Nigi, 13. Samos, 14. Terzett, 15. Eduard, 16. Berra, 17. Eisen, 18. Jaak, 19. Bettmofin, 20. Ulme, 21. Ratter, 22. Kartell, 23. Liberia, 24. Ulan, 25. Epilog, 26. Gagelle, 27. Epion — Das Unbanbarste, weil Unklügste, was es gibt, ist Dank verlangen.

Rätselsprung:

Sei zum Geben stets bereit,
Niß nicht lärglich deine Gaben,
Denn in deinem letzten Kleid
Wirft du keine Taschen haben.

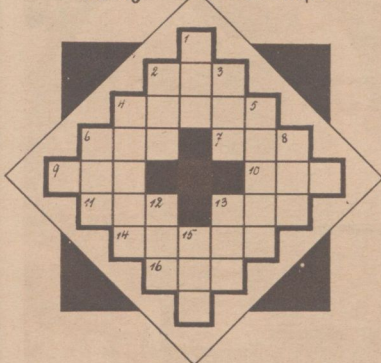
Besuchskartenrätsel: Heiratsvermittlerin,
Mein frohsinniges Bräutchen: Liebchen,
Liebchen, Liebchen.

Belehrt: Gerächt—Gericht.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a—a—
a—ahr—ba—bar—be—bicht
—bu—bub—bey—che—drey—du—e—e—ei
—ei—ein—em—er—fant—feu—ga—ge—
ge—gen—ha—hard—he—il—in—tir—la—land
—lauf—laus—le—ler—li—lob—lon—ma—
ma—mi—mie—na—nal—ne—ni—ni—no—o
—pei—plit—po—rach—rah—reu—ri—rouf—
sa—se—seau—spons—ta—ti—ti—tus—u
—uh—us—ve—vel—wei—sind 29 Wörter zu
bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben,
von oben nach unten gelesen, eine Lebens-
weisheit ergeben: „t“ gilt als ein Buchstabe.
Bedeutung der Wörter: 1. gerichtliche Klage-
beantwortung, 2. Berg in Bolivien, 3. Ort bei
Jerusalem, 4. Raubvogel, 5. Biograph Karls d.
Großen, 6. ital. Hafenstadt, 7. iprite Einsicht,
8. bibl. Frauengefäß, 9. Wissenschaft, 10. ber.
Seeschlacht, 11. Element, 12. röm. Kaiser,
13. Städtchen im württemberg. Schwarzwald,
14. Wiegensied, 15. Lauffuß, 16. Dickhäuter,
17. franz. Schriftsteller des 18. Jahrh., 18. Er-
finder eines Gewehrs, 19. Ausmaß der Selbst-
gefälligkeit, 20. Denkzettel, 21. Weinort a. d. Mos.,
22. deutsch. Dichter, 23. Hofracht, 24. Gattin,
25. nollisch, 26. Gepäck, 27. bayer. Hofwort,
28. Schmährede, 29. Insel i. Indischen Ozean.
S—r.

Kreuzworträtsel



Wagrecht: 2. Dachshöhle, 4. Strohgeflecht,
6. altgermanische Waffe, 7. Kühle Speise, 9. Monat,
10. Sohn Noahs, 11. Stadt in Württemberg,
13. die vom Wind abgewandte Schiffsseite,
14. Stadt in Oldenburg, 16. Ende des Lebens.
Senkrecht: 1. Beamtentitel, 2. Getränkeaus-
sicht, 3. Frauengefäß der Nibelungen Sage,
4. Wegmaß, 5. Metall, 6. Landschaft, 8. Gemässer,
12. männliche Eigenschaft, 13. Teil des Auges,
15. Hausöffnung. S—r.

Beim Maifest

May.
Einen hübschen Preis konnt' ich erringen
Meine Tochter Einszwei beim Zweieins-Springen.

Rätsel

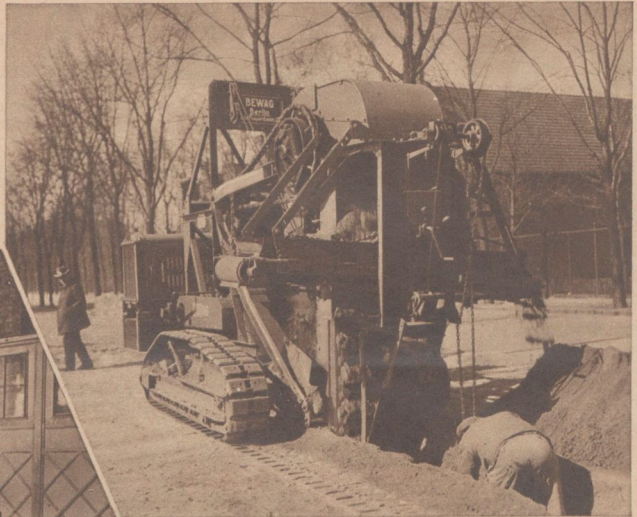
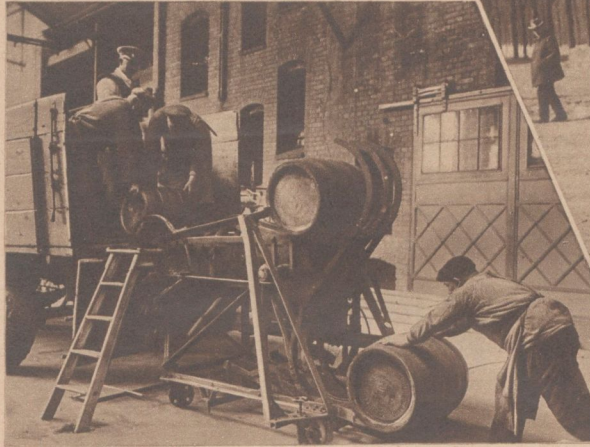
	schö=	ben	freund=	Sprung		
ner	wi=	weh=	selbst	we=	blin=	re
ber	lie=	ich	schaft	tau=	al=	nig
das	ist	sen	was	die	wah=	den
be	a=	die	die	ler	men=	ste
		be	als		dah=	und
Platen	scheint	ben	trie	lie=	höch=	schen
		be	der	glau=		

P.M.

Fortschreitende Technik



Bild unten: Zum Heben schwerer Fässer verwendet eine Großbrauerei neuerdings elektrisch betriebene Hebe-
maschinen mit einfacher Arbeitsweise. — Die Maschine in
Betrieb
E. B. D.

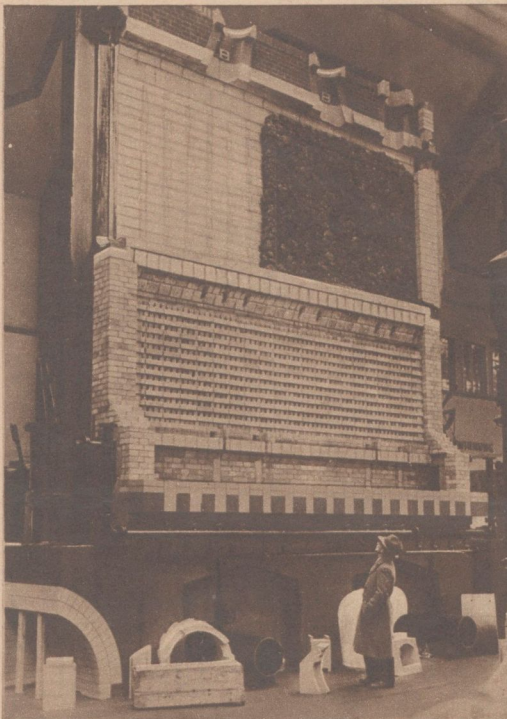
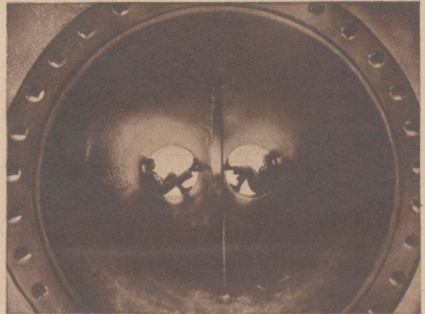


Einen Graben von 100 Meter in der Stunde wirkt eine Maschine aus, die zum Verlegen von Kabeln benutzt wird. Der Graben ist je nach Einstellung einen halben bis einen Meter tief
KeyStone

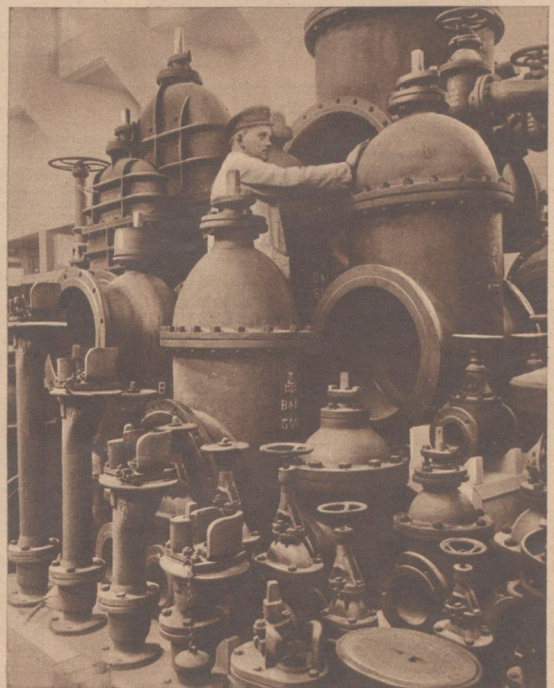
„Gas- und Wasser“-Ausstellung in Berlin

Die Ausstellung „Gas und Wasser“ in der Reichshauptstadt ist nicht so sehr für den Laien bestimmt als für den Wissenschaftler und den Praktiker der modernen Gas- und Wasserversorgung. Ihr Haupterfolg wird also weniger ein günstiges Messergebnis als vielmehr eine Förderung der wissenschaftlichen und technischen Arbeiten auf diesen Gebieten sein.

Bild rechts: →
Blick durch ein
Zwillings-Kana-
lisationsrohr,
dessen Größe durch
die menschlichen
Figuren ver-
deutlicht wird
Fotoatuell



Querschnitt durch die schematische Darstellung eines Gas-
ofens, wie er in der Industrie verwandt wird
E. B. D.



Rechts: „Wachtposten“ im Leitungsnetz: Riesige Absperrschieber für die Hauptrohre der Gas- und Wasserleitung einer größeren Stadt
Sennede



Nebräer Anzeiger

Politischer Wochenpiegel.

Was lehrt der 1. Mai? — Der Anfall der Inflationsgefahr. — Vor dem Finale in Paris. — Militärische Einheitsfront für Aufstärkung. — Angefährtes Spiel im Dreierauschlag.

Al. Man wird sich den 1. Mai des Jahres 1929 merken müssen, und zwar aus zwei Gründen. Zum ersten zeigte er, daß die Führer der Kommunisten sich bei ihrer Propaganda nicht allein mit dem Wort begnügen, sondern daß sie, um einen durchschlagenden Agitationsstoff zu haben, ihre eigenen Leute vor sich und sie zwingen, mit der Polizei aneinander zu geraten und schließlich ihr Leben zu lassen. Sie gehen wohl von dem Gedanken aus, daß ein besonderer Saft ist, der noch immer eine gewisse magische Anziehungskraft besitzt um auch zu undurchführbaren Aktionen zu reizen. Zum anderen lehrte der erste Mai, daß die Polizei sich auch dieser Situation durchaus gewachsen zeigt und nicht nur maßvoll vorgeht, sondern in den meisten Fällen mit dem noch harmlosen Mittel des Gummistücks oder der Wasserstrahl-Dröhnung auskommen kann. Wenn trotzdem in Berlin kein Todesopfer zu beklagen ist, so muß man dabei berücksichtigen, daß es bei den in Neutölln und im Norden Berlins entsetzten Barrikadenkämpfen im Scheinwerferlicht noch weit schlimmer hätte hergehen können. Die Rückschau auf die Maifeier zeigt demnach, was man künftig von den Kommunisten zu erwarten haben wird und in welchem Maße sich der friedliebende Bürger auf die Polizei verlassen kann.

Neben dem ersten Mai war in den letzten Tagen noch ein anderes Geschehen, das uns die Erinnerung an vergangene Zeiten wieder mahnt. Man raunte und flüsterte von einer neuen Inflation und an den Bühnen konnten die Gerüchte- und Miesmacher wieder ihr Unwesen treiben. Die wenigsten bedachten, daß die Satzungen der Reichsbank so geordnet sind, daß eine neue Wartenwertung ausgeschlossen ist. Das Reich hat nicht mehr, wie es früher der Fall war, das Recht Geldnoten nach Belieben zu drucken; ihm fehlt in dieser Hinsicht keinerlei Einfluß mehr auf die Reichsbank zu. Wären die Kassen der Reichsbankverwaltung auch noch so leer, die Reichsbank bleibt fest, sie gibt nur feste Banknoten aus, als ob sie die endgültige Deckung in Gold dafür vorhanden ist. Und diese Golddeckung beträgt heute noch, trotz des ziemlich erheblichen Abwertens in den letzten Tagen, bedeutend mehr, als ihr z. B. die Bank von Frankreich besitzt. Alle Inflationsgerüchte sind demnach sinnlos und das Vertrauen, das wir in unsere Goldmark setzen, ist voll auf begründet.

Daran ändert auch nichts die anscheinend unermesslich gewordene Gefahr, daß wir in der nächsten Zeit noch weiter jährlich 2,5 Milliarden an Reparationen werden leisten müssen. Die Hoffnungen auf einen glücklichen Ausgang der Pariser Konferenz sind jetzt nämlich auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Man munkelt wohl wieder in der französischen Hauptstadt, der Schachtel sei bereit — auf Grund eines Versuchs der Damen Jungens einem Protokoll zustimmen, wonach



des heiligen Einheitsfrontspiels... heilenfrage. So tagt gegenwärtig der vom Völkerverbund eingeleitete Dreierauschlag, um sich mit diesem Kapitel zu befassen. Vertreter sämtlicher alliierter Regierungen sind vom Völkerverbund zu den Besprechungen entsandt worden und es kann kein Zweifel sein, daß diese Herren nur Wasser auf ihre eigenen Mühlen geben. Den deutschen Vertretern aber wurden noch nicht einmal die Memoranden gezeigt, so daß sich auch hier der Eindruck von einem abgekarteten Spiel nicht abzuwehren läßt. In allem läßt sich unschwer die geschilderte französische Regie beobachten, die unermüdet ihre Stimmungsmache gegen Deutschland betreibt. Umjomehr gilt es heute für uns, zusammenzuhalten und trotz des Notjahres, das schwer auf uns laftet, eine einheitsliche Front gegen unläuterer und gefährliche Mächtegeister der Gegenseite zu bilden!

Blutige Mairfeier in Berlin. Moskau erteilte die Parole.

Das Berlin, 3. Mai. Die Feier des ersten Mai hatte, wie man bereits in den letzten Tagen erwarten konnte, keinen unblutigen Verlauf genommen. An verschiedenen Stellen der Stadt kam es zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und den Demonstranten. In der Kösliner Straße wurden sogar

und einen man läßt die n im nheit also nderharz in n e z auf Das be- schied am fest- stellen erden abge- schiff Taf- die pgrer

hundertlange Barrikadenkämpfe gesehert. Die Zahl der Toten beläuft sich auf 10. Rund 100 Personen wurden verletzt. Auch 30 Polizeibeamte erlitten Verletzungen. Fast 1000 Personen wurden festgenommen. Von diesen befinden sich noch über 100 in Haft. Es kann jetzt kein Zweifel mehr daran bestehen, daß die Kommunisten nach einer Parole aus Moskau darauf ausgingen, einen Aufbruch anzusetzen. Dank der unermüdeten Arbeit der Polizei muß dieses Unterfangen aber als gescheitert angesehen werden.

Schon am Vorabend zum ersten Mai gab es in Neutölln eine Schießerei, die zwei Schwerverletzte forderte. Der Vormittag verlief sonst ziemlich ruhig. Es gelang der Polizei, die sich anammelnden Demonstranten leicht auseinanderzutreiben. Als aber am Nachmittag die verdächtigsten Kundgebungen in den Sälen zu Ende gingen, ereigneten sich die ersten schwereren Zusammenstöße.

In Neutölln führten die Kommunisten einen Straßendemonstration, durchschnitten die Stromzuführung und verletzten den Verkehr zu unterbinden. Die Schießerei der Polizei geschah aber noch, um die Menge auseinanderzutreiben. Gegen Abend wurden am Hadesplatz Markt die ersten scharfen Schüsse abgegeben, wobei ein Mann tot und vier weitere Schwerverletzte liegen blieben.

Die Brennpunkte der kommunistischen Aktion befanden sich jedoch am Wedding, im Scheinwerferlicht der Nähe des Bülowplatzes und in Neutölln.

Am Wedding riegelte die Polizei mehrere Straßengänge ab, doch gelang es trotzdem nicht, die Ruhe wiederherzustellen. Es kam am Senecker Platz zu einer neuen Schießerei, die ebenfalls mehrere Schwerverletzte forderte. Am Alexanderplatz ging die Polizei mit Wasserstrahlern vor, die zunächst eine gute Wirkung taten. Durchkäufte die Menge auseinander. Vor dem Gebäude der 'Neuen Fabrik' errichteten hierauf die Kommunisten mit herausgerollten Wasserleitungen und Brettern die erste Barrikade, um den Verkehr zu unterbinden. Nach Eintritt der Dunkelheit wurde die Situation im Norden, und zwar in der Kösliner Straße, äußerst kritisch. Als ein Polizeiauto die Straße durchfuhr, wurde es von den Demonstranten mit einem Angeregen empfangen.

Im Nu hatten die Demonstranten eine neue Barrikade errichtet, hinter der sich Männer und Frauen mit Schußwaffen aufstellten und auf die Polizeibeamten schossen. Die Polizei, die bald ihre Munition verlor, schloß sich an, zog sich zurück. Nach Anbruch der Dämmerung wurde im Verein mit einem Panzerauto der Häuserblock abgeriegelt und durchsucht. Eine große Anzahl von Personen, die zum Teil auf dem Dach hingen, hatten Schußwaffen bei sich. Sie wurden mit erhobenen Händen in die Polizeiautos gebracht und fortgeschafft.

Nach heftigen Gefechten konnte die Lage hier als beruhigt erklärt werden. Im selben Augenblick begann der Kampf aber am Hermannplatz in Neutölln aus neue. Die Kommunisten hatten hier durch Einschlagen und Zerbrechen der Straßenelektren ein föhliches Dunkel geschaffen.

Aus Bällen, eisernen Trägern usw. errichteten sie Barrikaden und eröffneten das Feuer auf die Polizei. Es wurden Revolver in die Luft abgeschossen und Schüsse in die Luft herbeigeschossen, um den ungeheuer gefährlichen Kampf im

Winter der Schleier der Nacht

33. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Kramphof hat er auf jedes Wort. Wendland fand das mit monotoner Stimme: „Der Schreiber dieses hat der Polizei zu wissen, daß niemand sonst als der Kommerzienrat Wendland selbst keine junge Frau vergiftete. Er quälte sie immer mit seiner Eifersucht und hat ihr in der bewußten Nacht wohl ein Vergehen vorgeworfen, für das er sie heimlich töten zu müssen glaubte.“

Der Schreiber bleibt anom, aber vielleicht sucht die Polizei einmal die Zimmer des reichen Herrn Kommerzienrats durch. Es dürfte sich dabei möglicherweise noch ein Rest des Giftes finden. Mehr ist nicht nötig.“

Ein, der etwas von dem Gift weiß.“ Der Staatsanwalt ließ das Blatt sinken.

„Was lagen Sie nun, Herr Kommerzienrat?“ Wendland fand nicht an dem Tische und seine tiefstehenden Augen fixierten den Staatsanwalt entsetzt an. Seine Finger zuckten.

„Herr Staatsanwalt — das ist —! Doch darf ich diese Zeilen nicht ansehen?“ feuchte er. „Betrachten Sie dieselben immerhin!“

Er hielt ihm das Blatt hin. Wendland war nur einen einzigen Blick auf das Papier, dann wußte er, daß der Schreiber mit der Person identisch war, welche ihm den anonymen Zettel zugehoben, auf welchem geschrieben stand, daß Elly im Park-Pavillon ein Rendezvous habe. Ein heiser klingendes Lachen drang über seine Lippen.

„Man lacht mich systematisch zu vernichten!“ rief er. „Sontz haben Sie auf diesen Brief nichts zu erwidern?“

„Es ist der Auszug größten Hasses!“ „Wer könnte Sie damit helfen?“ Das fragte sich Wendland leiser. Es lag ihm schwer wie Blei auf dem Kopf.

„Ich — weiß es nicht!“ lächelte er. „Nur möchte ich Sie bitten, diesem anonymen Schreiben keinen Wert beizumessen!“

Er dachte an Doktor Friedenau. Der wußte freilich etwas von dem Gift. Das Beweismittel, den Rezeptzettel verbrannte Wendland. Sollte der Arzt diese Schrift verfaßt haben? Friedenau hätte ihn ja wohl, er zieh ihn logar des Wortes. Aber selbst genug, der Kommerzienrat hätte Tausende gewettet, daß dieses Schreiben nicht von dem Jungen Arzt herrührte. Er war nach dem Stuhle geschwenkt.

In diesem Moment trat der Polizeirat Brummer ein. Derselbe schritt, ohne Wendland zu beachten, direkt auf den Tisch des Staatsanwalts zu.

Herr von Storm hatte sich erhoben. Er sah es der Miene des Polizeirates an, daß derselbe etwas von Wichtigkeit brachte.

„Es ist gelungen, Herr Staatsanwalt,“ rapportierte er. Der Kommerzienrat glaubte, daß es sich um eine fremde Sache handelte. Er fand die Unteruchung im höchsten Grade tafflos.

Herr von Storm befahl mit raschem Nicken: „Wer vertief es, Herr Polizeirat?“ „Ich wartete mit meinen beiden Leuten im Park den Moment ab, wo der Herr Kommerzienrat und Kommissar Ledtrich den Wagen bestiegen und davonfuhren. Dann nahm ich unverzüglich die Hausungshör zu. Wir begannen im Arbeitszimmer des Kommerzienrats.“

Wendland hielt sich mit beiden Händen an der Lehne seines Stuhles fest. „Was — soll das heißen, Herr Staatsanwalt?“ rief er hervor. „Eine Hausungshör in meiner Abwesenheit?“ Der Staatsanwalt verneigte sich.

„Hollen Sie bitte nicht unterbrechen, Herr Kommerzienrat,“ rief er laut, Herr Polizeirat.“ „Ich ging sehr gründlich zu Werke. Lange wollte ich nichts von Bedeutung finden lassen. Da entdeckte ich ein

geheimes Fach und freute es auf. Einige Briefe lagen darin. Ich habe mich sofort an die Arbeit gemacht, um den Inhalt dieser Briefe zu untersuchen.“

Brummer überreichte den Zettel. Der Staatsanwalt las ihn. „Herr Kommerzienrat,“ sagte er, „es ist Ihnen doch die Erstlinge dieses anonymen Schreibens bekannt?“

„Ja —“ erwiderte Wendland, schwer atmend. „Die Schrift ist dieselbe, wie die auf der heute eingetroffenen Mitteilung. Wollen Sie auch jetzt noch in Worte reden, den Schreiber zu kennen oder zu vermuten?“

„Ich kenne ihn nicht und vermute ihn nicht!“ „Hut! Aber — Sie folgten doch ganz genau dem Fingerzeige und überraschten Ihre Gemahlin im Pavillon?“ Wendland nahm den letzten Rest von Kraft zusammen.

„Das eine wie das andere Schreiben enthält grundlegende Angaben,“ rang es sich festlich über seine Lippen. „Ich habe meiner Gemahlin nicht — gar nichts vorzuwerfen. Ihre Ehre, wie diejenige meines Hauses ist rein geblieben!“

Unendliche Anstrengung kostete ihn diese Antwort. Der Staatsanwalt hatte kein gefährliches Rägeln. „Gefahren Sie mir, Herr Kommerzienrat, Ihnen zu sagen, daß ich sehr überzeugt bin, Sie überraschten die Dame im Pavillon, und es fand ein Zutritt statt, der Sie zu föhlichem Haß gegen Ihre Gemahlin veranlaßte. Damit wäre die Lösung des ganzen Rätsels sehr rasch gegeben. Haben Sie keine Aufklärungen zu geben?“

„Nein, ich verweigere weitere Auskunft!“ lautete die Antwort Wendlands.

„Was weiter?“ fragte der Staatsanwalt den Polizeirat. „Das Wichtigste dürfte dieses Buch sein, welches ich ebenfalls im Geheimfache fand,“ sagte Brummer, ein Papier überreichend. „Es ist ein Kreuz darauf gemalt — mit einem gemöhnlichen Weißblei — und dürfte ein Rest des Giftes sein, welchem die Kommerzienrätin zum Opfer fiel!“

(Fortsetzung folgt.)